Königliches Gymnasium zu Konitz.

Schuljahr 1892|93.

72

Zweiundsiebzigster Jahresbericht

von dem

Direktor des Gymnasiums

Prof. Dr. Robert Thomaszewski.

Inhalt: 1) Die natürliche Erkenntnis Gottes. Ein Beitrag zum Religionsunterrichte in der Prima der Gymnasien von dem Gymnasialoberlehrer und katholischen Religionslehrer Heinrich Lüke;
2) Schulnachrichten von dem Direktor.

Konitz, 1893.
Fr. W. Gebauer Nachfl., Th. Kämpf.

1893. Progr.-Nr. 33.

Die natürliche Erkenntnis Gottes.

— Ein Beitrag zum Religionsunterrichte in der Prima der Gymnasien. —

Vorwort.

Bekanntlich hat die theologische Grundwissenschaft, die Apologetik, wie sie von akademischen Lehrstühlen vorgetragen wird, als ihr Ziel und ihre Aufgabe lediglich die Demonstratio evangelica und catholica zu betrachten; die Darlegung der natürlichen Erkenntnis Gottes, seines Wesens und seines Verhältnisses zur Welt darf sie getrost der ihr verschwisterten christlichen Philosophie überlassen. Anders auf dem Gymnasium! Hier hat der apologetische Unterricht auf ausdrücklichen Wunsch der hl. Kirche auch die Grundwahrheiten, auf denen wie auf festen, unerschütterlichen Säulen jede Religion beruht, in sein Bereich zu ziehen, darzulegen, zu erläutern und zu verteidigen. — Wie viele Abiturienten des Gymnasiums wählen einen Lebensberuf, der eine eingehende philosophisch-theologische Bildung nicht erheischt, und haben, wenn sie die Schule verlassen, keine Gelegenheit mehr, in zusammenhängendem Unterrichte ihr religiöses Wissen zu erweitern und zu vertiefen! Solchen Jünglingen kann es fürwahr nur nützen, wenn sie schon in der Prima in die Zucht des Denkens genommen und mit Ernst in die Fundamentalwahrheiten aller Religion eingeführt werden. Treten sie dann einmal ins freie Leben ein, und stehen sie mitten in dem Wirrsale widersprechender Meinungen, mitten in dem Sturme des Zweifels und der Irrtümer, so finden sie sich vielleicht doch noch zurecht; bleiben vielleicht vor gänzlichem Zwiespalte ihres geistigen und vor völligem Schiffbruche ihres religiösen Lebens bewahrt. Sie können dann wenigstens wissen, was sie wollen, und was sie sollen; haben eine Ahnung davon, wohin sie in der Sturmflut der Zeit mit fester, sicherer Hand den Kurs

zu richten haben. Wer sich aber später dem Studium der Philosophie und der Theologie ganz widmet, dem kann es mindestens nicht schaden, wenn er bereits in Prima einen propädeutischen Unterricht genießt.

Dieser richtigen Erkenntnis ist es zu danken, daß in neuerer und neuester Zeit die Lehrbücher der katholischen Religion für obere Klassen der Gymnasien in ihrem apologetischen Teile die natürliche Erkenntnis Gottes nicht mehr bloß streifen, sondern ihr neben der vorchristlichen und christlichen Offenbarung, sowie neben der Lehre von der Kirche eine mehr oder weniger eingehende Behandlung widmen. So geschieht es in dem Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen von Dr. Arthur König; in dem Lehrbuch der k. R. für Obergymnasien von Dr. Theodor Dreher; in dem Grundrisse der Apologetik für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Hermann Wedewer; in der katholischen Apologetik für Gymnasial-Prima von Dr. P. Henke; sämtlich Bücher, die in der Presse wohlverdientes reiches Lob geerntet haben.

Wenn ich mir nun gestatte, auf den folgenden Programmblättern kurz darzulegen, wie ich, im ganzen unabhängig von diesen Lehrbüchern, durch methodische Auswahl des Wichtigsten aus der empirischen Psychologie und der formalen Logik, aber doch in möglichst lückenloser, systematischer Behandlung seit vier Jahren die Primaner unseres Gymnasiums in die natürliche Erkenntnis Gottes einzuführen versucht habe, so will ich von vornherein erklären: »Non, ut aliquid ex iis novi addisceres, sed ut ea, quae in re dispersa atque infinita viderentur esse, ratione et distributione sub uno aspectu ponerentur.« (Worte aus einem Briefe Ciceros.) Zugleich weise ich auf das Wort des hl. Paulus hin: »Nicht, als wollte ich euren Glauben meistern, sondern als Gehülfe eurer Freude!« (II. Cor. 1,23.)

Konitz, den 6. Januar 1893.

H. Lüke,
Königlicher Gymnasial-Oberlehrer und
kath. Religionslehrer.

§ 1.

Um sich klar zu machen, was es eigentlich heißt »Gott erkennen« oder »Gottes Dasein beweisen« muß man sich zuerst über den Begriff »Erkennen und Beweisen« selbst klar werden und zu diesem Zwecke vor allem wissen, was man sich unter Wesen und Seele zu denken hat. Ziel und Aufgabe.

§ 2.

Die Dinge dieser Welt erweisen sich, den Sinnen erreichbar, in den verschiedensten Lebensformen thätig. An dem prachtvollsten aller Metalle, dem gleißenden Golde z. B., beobachten wir, daß es sich in der Regel gediegen findet, in größeren Stücken, in kleinen Körnchen oder als goldhaltiger Sand; es hat eine ins Gelbe spielende Farbe und ist durch eine außerordentliche Dehnbarkeit ausgezeichnet. Das alles sind physikalische Erscheinungen oder Eigenschaften des Goldes. Wir bemerken an ihm ferner, daß es von keiner Säure angegriffen und nur von freiem Chlor aufgelöst wird — chemische Erscheinungen oder Eigenschaften. Fassen wir nun die Summe sämtlicher, sowohl physikalischer als chemischer Erscheinungen, Eigenschaften, Qualitäten zusammen, so haben wir in ihr das Wesen. Allein die große Mannigfaltigkeit der Lebensäußerungen eines Dinges bedarf für den denkenden Geist eines sie zusammenhaltenden, zur Einheit verknüpfenden, inneren Bandes. Im Wechsel der Eigenschaften, in der Flucht der Erscheinungen giebt es, den Sinnen allerdings unerreichbar, ein bleibendes, beharrendes, nicht näher zu bestimmendes Etwas, das der Macht des Werdens, des Entstehens und Vergehens, der Auflösung und Vernichtung nicht unterworfen werden kann. Wenn aus der Mischung von 16 Gewichtsteilen Schwefel mit 100 Gewichtsteilen Quecksilber der schöne hochrote Zinnober gewonnen wird, so scheinen selbst bei der sorgfältigsten Untersuchung Schwefel und Quecksilber verschwunden und ein ganz neuer Körper zum Vorschein gekommen zu sein; und doch zeigt das chemische Experiment, daß keiner von beiden Stoffen zu existieren aufgehört hat. Jenes übersinnliche Band nun, das trotz alles äußeren Wechsels beharrlich bleibt, von Wesen.

Leibniz als Kraft, von den Physikern als Kohäsionskraft der Atome bezeichnet, nennt man ebenfalls Wesen oder zweckmäßiger, um es nicht mit der Summe der äußeren Qualitäten zu verwechseln, Substanz. — Neben dieser abstrakten Bedeutung giebt die Sprache den Wörtern »Wesen und Substanz« häufig die konkrete Bedeutung: Ding, Geschöpf, Naturkörper, Individuum oder Einzelwesen. —

Seele.

Unter den Erscheinungen nun, in denen sich das menschliche Leben offenbart, zeichnen sich vor allen anderen die aus, die wir unter dem Namen »Wissen und Wollen« zusammenfassen und psychische Erscheinungen, Thätigkeiten, Zustände nennen können. Auch bei ihnen sind wir gewöhnt, eine Substanz vorauszusetzen, von der sie hervorgebracht werden, oder der sie als einheitlichem Lebensgrunde oder Träger anhaften (inhärieren, immanent sind). Diese von uns ohne weiteres vorausgesetzte Substanz nennen wir Seele.

§ 3.

Empfinduug und Wahrnehmung.

In der Kette jener Vorgänge, in denen die Seele zum Wissen oder zur Erkenntnis der Dinge geführt wird, bildet das erste Glied die Empfindung.

Damit die Gegenstände der Außenwelt in die Seele eintreten können, um dann in eine innere Welt im Geiste des Menschen umgesetzt zu werden, sind der Seele in den fünf Sinnen gleichsam eben so viele Eingangspforten verliehen worden. Von den sensitiven oder Empfindungsnerven wird an ihren peripherischen Enden die von einem Gegenstande ausgehende Wirkung aufgenommen und zum Gehirne als dem Zentralorgane fortgepflanzt, um so der Seele übermittelt zu werden. Sobald dieses geschehen ist, tritt in ihr jene innere Modifikation ein, die man Empfindung nennt; dabei kann der Reiz an sich, wie z. B. beim Säuglinge oder bei einem Erwachsenen, der sich in seinen Gedanken mit einem anderen Gegenstande beschäftigt, unbewußt bleiben. Obgleich nun die sinnlichen Empfindungen, die Empfindung des Lichtes oder der Farbe, des Schalles, des Geruches, des Geschmackes, der Temperatur oder des Druckes sehr unähnlich sind, und die Naturerscheinungen von Schall, Wärme und Licht so außerordentlich verschieden auf unsere Sinne wirken, daß man spezifische Nervenenergieen und spezifische objektive Erreger bei der Erklärung dieser Verschiedenheit zu Hülfe genommen hat, so zeigt sich doch andrerseits eine so auffallende Übereinstimmung der Sinnenreize, daß auf etwas Gemeinsames im Grunde ihrer Entstehung geschlossen werden darf. So verbreiten sich bekanntlich mit gleicher Gesetzmäßigkeit Schall, Wärme- und Lichtstrahlen von einem Punkte nach allen Richtungen, sie nehmen an Stärke ab im Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen und werden in gleicher Weise zurückgeworfen und gebeugt. Die fortschreitende physikalische Forschung nun, der es leicht wurde, beim Schalle den Beweis zu führen, daß die festen Körper schwingen und ihre Schwingungen der Luft übertragen, hat zu der Annahme ge-

führt, daß die objektiven Erreger der sinnlichen Empfindungen überhaupt in gewissen Formen und Geschwindigkeitsgraden der räumlichen Bewegung, in Schwingungen elastischer Substanzen bestehen, und daß jede Art sensitiver Nerven infolge ihres elementaren Baues nur eine bestimmte Art der Bewegung aufnehmen und weiter leiten kann.

Wenn auch nicht immer, so kommt doch in der Regel die Empfindung der Seele sofort zum Bewußtsein. Sobald ein Gegenstand auf gesunde und brauchbare Sinne einen genügenden Reiz ausübt, wendet die Seele ihm ihre Aufmerksamkeit zu; dann entsteht in ihr ein Wissen um das, was in ihr vorgeht; und dieses Wissen, diese ins Bewußtsein gedrungene oder gehobene sinnliche Empfindung nennt man Wahrnehmung.

§ 4.

Raumvorstellung.

Was die Seele wahrnimmt, erscheint meist als räumlich verteilt und geordnet. Der Raum an sich geht nur soweit, als die ausgedehnten Substanzen reichen; ja, er ist nichts anderes, als die Ausdehnung körperlicher Substanzen selbst. Mag der Weltenraum mit seinem Sternenheere uns noch so unfaßbar erscheinen, er ist und bleibt endlich und in sich begrenzt. Um nun von allen Punkten der räumlich ausgedehnten Objekte Einwirkungen zu empfangen, bewegt die Seele ihre leiblichen Organe, besonders die Augen und die Tastorgane in der Richtung dieser Punkte. Indem sie diese von ihr selbst ausgehende Bewegung wahrnimmt, bildet sie dieselbe innerlich im Bewußtsein nach, spannt sich gleichsam aus und gewinnt dadurch ein geistiges Abbild des realen Raumes, dessen drei Dimensionen sie unmittelbar auffaßt. Auf den ersten Stufen der Entwickelung der Seelenvermögen ist die Raumvorstellung bekanntlich sehr beschränkt; erst allmählich erweitert sie sich zu der Vorstellung eines unendlichen Raumes, der wie das Unendliche und Imaginäre in der Mathematik eben imaginär ist. Der reale Raum ist relativ, nur der ideale ist absolut.

§ 5.

Äussere Anschauung.

Mit der Wahrnehmung der in ihr vorhandenen räumlichen Bilder verbindet die Seele das unmittelbare Wissen, daß diese nicht durch sie allein, sondern in ihr auf Veranlassung äußerer Einwirkungen entstehen. Indem die Seele so ihre Bilder auf äußere Objekte bezieht, sagen wir von ihr, sie habe eine Anschauung des Gegenstandes, eine äußere Anschauung. Je genauer diese ist, um so treuer und vollständiger, klarer und bestimmter gestaltet sich das Bild, das davon in der Seele zurückbleibt oder die sinnliche Vorstellung. In dem Gedächtnisse besitzt die Seele die Kraft, diese Bilder oder Vorstellungen festzuhalten; und in der Erinnerung ist ihr das Vermögen verliehen, sie sich ins

Bewußtsein zurückzuführen, sie zu erneuern oder zu reproduzieren. Dies geschieht nach den Gesetzen der s. g. Ideen-Association, des räumlichen Nebeneinander (Köln — Kölner Dom, Hildesheim — tausendjähriger Rosenstock), des zeitlichen Nebeneinander (Weihnachten — Christbaum), der Ähnlichkeit (Morgenrot — Abendrot), des Gegensatzes (Licht — Finsternis), der Ursache und Wirkung (Kolumbus — Entdeckung Amerikas), teils mechanisch (Alphabet, Gebete, Lieder), teils sachlich begründet und logisch zusammenhängend (Memorieren einer wohl disponierten Rede). Soll der Seele nicht eine bereits vorhanden gewesene, aber augenblicklich entschwundene, vergessene, sondern eine ganz neue, fremde Vorstellung zugeführt werden, so kann dies nur dadurch geschehen, daß man das Unbekannte an Bekanntes anknüpft. Dann macht sich die Einbildungskraft oder die Phantasie der Seele geltend; sie nimmt an den in ihr schon vorhandenen, ihr bereits bekannten Vorstellungen beliebige Änderungen nach Größe und Gestalt, nach Raum und Zeit vor und macht sich so ein mehr oder minder treues Bild von dem, was sie in Wirklichkeit nicht gesehen hat. So kann die Betrachtung eines kleinen Flußdampfers jemand die Vorstellung eines großen Seedampfers vermitteln; so kann überhaupt die Anlehnung an die nächste örtliche Umgebung dem Kinde die Grundbegriffe der physischen und mathematischen Erdkunde zuführen. — Das weite, luftige Reich der Sagen und Märchen ist die Lieblingsstätte, wo die Phantasie ungezügelt sich tummelt.

§ 6.

Innere Anschauung und Zeitvorstellung.

Was in ihr an Bildern oder Vorstellungen durch die Einwirkung äußerer Gegenstände entsteht, unterscheidet die Seele von sich selbst, von ihren eigenen Lebensäußerungen, Zuständen und Thätigkeiten; sie hat also auch ein Wissen um sich selbst. In diesem unmittelbaren Wissen der Seele um ihr eigenes Sein und Leben besteht die innere Anschauung. Die inneren Zustände und Thätigkeiten der Seele sind aber nicht stetig, sondern fortwährendem Wechsel und Wandel unterworfen. Inmitten dieses Prozesses ununterbrochener Wandlung und Umsetzung in ihrem eigenen Innern erkennt die Seele nur einen festen Punkt, einen bleibenden, beharrlichen Untergrund: sich selbst. Indem sie von diesem einzigen ruhenden Punkte, von sich selbst, die Gesamtheit ihrer wechselnden Vorstellungen, von denen die eine die andere jagt, unterscheidet, gelangt sie zur Vorstellung des Wechsels überhaupt; es giebt für sie eine Succession von Momenten, ein Nacheinander, ein Nochnicht und Nichtmehr, eine Zeitvorstellung. An sich ist die Zeit ebensowenig wie der Raum eine Existenz von eigener Wirksamkeit; sie ist vielmehr ebenso wie der Raum die Daseinsform der endlichen Dinge dieser Welt. In der Summe der aufeinanderfolgenden Bewegungen und Veränderungen, die jedes einzelne Wesen durchmacht, haben wir seine Zeit, und in der Summe der aufeinander folgenden Bewegungen und Veränderungen, die alle Wesen durchmachen, die Gesamtzeit oder die Zeit schlechthin.

Wenn unsere Zeitvorstellung, die anfangs sehr beschränkt ist, sich mehr und mehr erweitert, sich immer tiefer in die Vergangenheit, immer weiter in die Zukunft verliert und sich schließlich zu dem unklaren Gedanken einer unendlichen Zeit verirret, so sind das Trugbilder der Phantasie; und wer den Wert der Zeit in dem geflügelten Worte: »Time is money« verkündet hat, stand noch mehr unter dem Zauber einer schönen Illusion, als der Dichter des Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. Wie der Raum relativ ist, so daß ein und derselbe Weg uns heute kurz und schnell zurückgelegt erscheint, der uns gestern noch eine Vorstellung von den Sandwüsten Arabiens gab, so ist auch die Zeit durchaus relativ; ein Tag kann langsamer dahinschleichen, als manchmal ein Monat, und ein Monat uns oft schneller entfliehen, als ein Tag; und in dem Leben mancher Menschen giebt es Stunden, in denen sie mehr gelebt haben, als in dem ganzen Reste ihrer Tage, in gutem und in bösem Sinne. — Dem Glücklichen schlägt bekanntlich keine Stunde, während des Dienstes Uhr immer gleichgestellt ist.

§ 7.

Bewusstsein und Selbstbewusstsein.

Die räumlichen Bilder, die durch Einwirkung äußerer Objekte in ihr entstehen, faßt die Seele zu einer objektiven Welt zusammen, um von ihr eine innere Welt des Geistes zu unterscheiden, nämlich die Thätigkeiten und Zustände, in denen sich ihr eigenes Leben offenbart, und die sie vermöge der innern Anschauung dauernd festhält. Den Schauer frommer Ehrfurcht oder das Entzücken bewundernder Betrachtung, die unsere Seele durchzucken, wenn wir in einer klaren Winternacht zum weiten Himmelsraume mit seinen funkelnden Sternen aufschauen, unterscheiden wir wohl von den Legionen glänzender Welten, die jene Gefühle in uns unwillkürlich wecken; auf dieser Unterscheidung einer innern und einer äußern Welt beruht das Bewußtsein; und wenn die Seele dahin gelangt, sich selbst als den realen Grund ihrer Zustände und Thätigkeiten, ihres Wissens, Wollens und Fühlens zu erkennen, dann hat ihre innere Anschauung, ihr Bewußtsein den Höhepunkt der Klarheit und Vollkommenheit erreicht, sie ist zur Stufe des Selbstbewußtseins emporgestiegen, ist ein Ich geworden.

§ 8.

Prinzip der Gewissheit.

Wenn die Seele sich zum Selbstbewußtsein emporgerungen hat, so weiß sie von sich selbst, daß sie existiert, daß ihr ein bestimmtes, wenn auch nicht näher zu beschreibendes Wesen zukommt, und daß sie der unwandelbare Grund dieses Wesens ist und bleibt; ihr eigenes Dasein und Sosein ist ihr über jeden Zweifel erhaben. In der unmittelbaren, allen Zweifel ausschließenden Gewißheit dieser Erkenntnis besteht das letzte

und höchste Prinzip alles Wissens und aller Gewißheit überhaupt; jenes Prinzip, das schon der hl. Augustinus in der Tiefe seines allumfassenden Geistes ergründet und in den klaren Sätzen ausgedrückt hat: »Der Geist erkennt sich vermöge seiner inneren Selbstgegenwart; (mens cogitat se interiore quadam et vera praesentia); nichts ist ihm gegenwärtiger, als er sich selbst; (neque enim quidquam illi se ipsa est praesentius;) und vermöge der inneren Selbstgegenwart ist jeder gewiß, daß er ist, lebt und erkennt (se esse, vivere, intelligere).« Solcher Formvollendung gegenüber nimmt sich der berühmte Satz des Descartes, (Cartesius) des »Vaters der neueren Philosophie«: »Je pense; donc je suis; (cogito; ergo sum)« mangelhaft und unvollkommen aus.

§ 9.

Materialismus. Aus dem Selbstbewußtsein ergiebt sich die Unhaltbarkeit des Materialismus, des Determinismus und des Pantheismus (der Spinozistischen Anschauung).

Das Selbstbewußtsein setzt eine vollständige Gegenwart der Seele oder des Geistes in sich selbst voraus. Wie können aber leibliche oder räumliche Substanzen in sich selbst wie können neben einander und außer einander liegende Punkte, jeder einzelne in jedem andern, gegenwärtig sein? Würde ferner bei der Gehirnmasse als Ganzem nicht auch der Satz gelten: »Hart im Raume stoßen sich die Sachen?« Müßte nicht bei der Aufnahme so vieler Vorstellungen, bei der Ausprägung so mannigfaltiger Bilder entweder Vernichtung der früher eingetretenen oder gegenseitige Verwischung aller erfolgen? Wahrlich, dann hätte »Gott einem Salomon nicht Weisheit und Einsicht sehr viel, und Fülle des Herzens geben können gleich dem Sande am Gestade des Meeres; dann hätte dieser sicher nicht zu reden gewußt über die Bäume, von der Ceder an, die auf dem Libanon ist, bis zum Hysop, der an der Mauer wächst, und zu sprechen verstanden über Vieh und Vögel und Gewürm und Fische.« III. Kön. 4,33. Und in welch unvereinbarem Gegensatze stehen vollends Art, Wirkung, Resultat und Grund der Bewegung bei räumlichen Größen einerseits, und bei der Seele andrerseits! Dort eine nach außen gerichtete, hier eine nach innen gekehrte Bewegung; dort Ortsbewegung, die wieder Ortsbewegung erzeugt; hier Empfindung und Wahrnehmung; dort eine vorübergehende, hier eine bleibende, entwickelungsfähige Thätigkeit; dort die Unfähigkeit, aus sich selbst eine Bewegung anzufangen, hier Selbständigkeit und Selbstthätigkeit in geistiger und sittlicher Beziehung!

§ 10.

Determinismus. Allein hier ruft uns sofort der Determinismus ein gebieterisches Halt! entgegen, Er spricht dem menschlichen Geiste die Fähigkeit ab, sich selbst bei seinen Handlungen

unabhängig von äußerem Zwange und von innerer Nötigung, zu bestimmen; leugnet die Freiheit und sieht in jeder Entscheidung der Seele für gute, böse oder indifferente Handlungen nur die notwendige Folge einer Summe vorausgehender, im Geiste augenblicklich vorhandener Bedingungen. Allein das Kleinod der Freiheit, diese unerläßliche Voraussetzung alles Rechtes und aller Sittlichkeit, ist eine unabweisbare Thatsache unseres Selbstbewußtseins. So oft ich von verschiedenen Zwecken oder Rücksichten zum Handeln bestimmt werde, bleibt mir die Möglichkeit, mich durch keinen dieser Zwecke bestimmen zu lassen oder aber zwischen ihnen beliebig meine Wahl zu treffen. Daher jenes stete Wiegen und Wägen, Prüfen und Überlegen, Aufschieben und Aufheben; daher jene zahlreichen Beispiele von hehrer Selbstüberwindung, die siegend sich selbst bezwungen. Wo aber viel Freiheit ist, da ist bekanntlich auch viel Irrtum, und wo die Möglichkeit besteht zu wählen, da droht auch die Gefahr, fehlzugreifen. Daher irret der Mensch, so lange er strebt.

§ 11.

Pantheismus. (Lehre Spinozas.)

Da dem menschlichen Geiste Selbstbewußtsein und Freiheit zukommt, so ist auch Spinozas Lehre, der Mensch sei nichts anderes als die Offenbarung oder die besondere Erscheinungsweise (Modifikation) eines allgemeinen, eines Weltgeistes, nicht stichhaltig. Wie könnte bei dieser Voraussetzung die einzelne Menschenseele sich selbstbewußt erfassen; wie könnte sie, wenn es zu handeln gilt, mit sich zu Rate gehen; und wie könnte sie, wenn sie gehandelt hat, sich als den verantwortlichen, selbständigen Grund ihrer Äußerungen, als den Urheber ihres Thuns und Lassens erkennen? — Nein! dann könnte nur der große, allgemeine Weltgeist, dem gegenüber sie wie der Tropfen im Wasser, wie die einzelne Welle im Meeresgekräusel verschwindet, ein freies, selbstbewußtes Ich sein! Der einzelne Mensch könnte das nicht sein!

§ 12.

Identität und Kausalität.

Auf dem Selbstbewußtsein im allgemeinen und dem letzten, höchsten Prinzipe der Gewißheit im besonderen beruhen unmittelbar die nicht durch Einwirkung äußerer Objekte (a posteriori) entstandenen, sondern in und mit dem Geiste selbst (a priori) gegebenen s. g. apriorischen Begriffe der Identität und der Kausalität. Der Geist erkennt unmittelbar, daß er ein bestimmtes, sich gleichbleibendes Wesen hat; darin besteht eben der Begriff der Identität. Er erkennt ferner, daß er eine Substanz mit bestimmten Eigenschaften oder Qualitäten, besonders der Qualität des Wissens ist, mit anderen Worten, daß er und niemand anders der lebendige Grund ist, der die Thätigkeit oder Eigenschaft des Wissens in sich erzeugt; und damit hat er den Begriff der Kausalität. Diese Begriffe aber beschränkt er keineswegs auf sein eigenes Sein und Leben; sondern bei jedem Denkprozesse fühlt er sich erst dann befriedigt, wenn er sie auch auf die Erscheinungen der ihm gegenüberstehenden Außenwelt angewandt hat.

§ 13.

Die zwei Denkgesetze: Gesetz der Identität und Gesetz der Kausalität.

Zunächst schreibt der Geist jenes bestimmte sich gleichbleibende Wesen, das er unmittelbar in sich selbst erkennt, allem zu, was da ist, lebt und webt. Gegenüber der vermeintlichen oder scheinbaren Thatsache, daß summum jus summa saepe injuria ist, läßt er sich in seinem Urteile nicht beirren: »Recht ist Recht, und Recht muß doch Recht bleiben!« »Ein Fehler bleibt ein Fehler, mag ihn machen, wer da will,« d. h. jedes Ding hat seine eigene Bestimmtheit, die es zu dem macht, dessen Namen es trägt. (Identitätsgesetz im engeren Sinne.) Daraus folgt sodann unmittelbar, daß ein Gegenstand nur einer und nicht zugleich noch ein anderer sein kann. Gold ist und bleibt Gold; es kann nicht zugleich auch Silber sein. (Gesetz der Unmöglichkeit des Widerspruches.) Endlich ist es unzweifelhaft, daß man von einem Dinge, einem Subjekte eine beliebige Bestimmung, ein beliebiges Prädikat entweder aussagen oder nicht aussagen kann; daß aber ein Drittes nicht möglich ist. Das Gold gehört entweder zu den Metallen oder es gehört nicht dazu. (Gesetz des ausgeschlossenen Dritten.) Widersprüche wie: Pia fraus, felix culpa, privilegium odiosum, weniger wäre mehr gewesen, das Bessere — der Feind des Guten, einmal ist kein Mal, durch Abwesenheit glänzen, honorer de son mépris, la propriété — c'est le vol; where ignorance is bliss, it is folly to be wise; reason in madness; u. s. w. sind nur scheinbar.

Wie von dem Gesetze der Identität in seinen verschiedenen Formen, so läßt sich der Geist bei seinem Denken unwillkürlich auch von dem Gesetze der Kausalität bestimmen; wie er sich selbst als eine Substanz mit den Qualitäten des Wissens und Wollens oder Fühlens erkennt, so kann er sich auch alles, was außer ihm ist, nur in dem Verhältnisse von Grund und Begründetem denken. Von den Vorstellungen der Farben, die uns durch das Auge, der Töne, die uns durch das Ohr, der Undurchdringlichkeit, die uns durch den Tastsinn, der Ausdehnung und Bewegung, die uns durch den Tast- und Gesichtssinn zugleich zukommen, können wir uns nicht denken, daß sie gewissermaßen durch sich selbst getragen werden, sondern wir legen ihnen ein für sich bestehendes Substrat zu Grunde, das wir als Substanz bezeichnen. Sie ist ein Unbekanntes, das wir uns als Träger sämtlicher Qualitäten denken, die den Dingen eigen sind und in unserem Geiste Vorstellungen bewirken. (Vergl. § 2.)

Wenn jener kostbarste aller Edelsteine, der Diamant, durch seine alle Körper übertreffende Härte, durch seine Durchsichtigkeit, durch seinen blendenden Glanz, durch das Vermögen, das Licht in seine Farben zu brechen, unsere Aufmerksamkeit fesselt, und wir forschend nach dem Warum und dem Woher fragen, so sagt uns die Physik, daß die ganze Masse dieses funkelnden Körpers aus unendlich vielen und kleinen materiellen Teilchen, den s. g. Atomen besteht, die vermöge der Kohäsionskraft Zusammenhang haben;

und die Chemie lehrt uns, daß der schöne Stein nichts anderes als krystallisierter Kohlenstoff ist; der Geist aber beruhigt sich bei dieser Antwort nicht; er fordert eine Substanz, worin sie auch bestehen möge, als den realen Lebensgrund, der sich in der Vielheit der bewunderten Eigenschaften des Diamanten offenbart, gleichsam nach außen in die Erscheinung tritt.

§ 14.

Die zwei Denkformen: Begriff und Urteil.

Den zwei Denkgesetzen entsprechen zwei Denkformen. — Die in die Seele eintretenden und in ihr zurückbleibenden Bilder der Außenwelt, die Vorstellungen, die teils einfach sind, wie Punkt, weiß; teils zusammengesetzt, wie Linie, glänzend, können mehr oder weniger klar und deutlich sein. Bin ich imstande, eine Vorstellung von einer andern zu unterscheiden, so habe ich eine klare; bin ich aber der Gefahr ausgesetzt, sie mit einer anderen zu verwechseln, so habe ich eine unklare, undeutliche Vorstellung. Ist eine Vorstellung zusammengesetzt, so kann sie erst dann als eine vollständig deutliche gelten, wenn sie aus lauter klaren Merkmalen besteht. Die Vorstellung des ebenen Dreieckes ist beispielsweise erst dann deutlich, wenn ich mir eine klare Vorstellung von räumlicher Ausdehnung, von begrenzt, von Ebene, von gerader Linie und von $3 = 1 + 1 + 1$ gebildet habe.

Indes kann die Vorstellung noch eine höhere Stufe erreichen, sie kann vollkommen logisch durchgebildet und zum Begriffe weiter geführt werden. Wenn es gelingt, aus den Merkmalen eines Dinges nach dem Gesetze der Identität solche herauszuheben, die als die bestimmenden, als Regel für die übrigen, als Gesetz für die Erscheinungen angesehen werden dürfen, so hat man von dem Dinge einen Begriff. So lange ich mir den Kreis als gleichförmige runde Figur denke, bin ich über eine Vorstellung vom Kreise nicht hinaus. Sobald es mir aber zum Bewußtsein kommt, daß die gleichen Abstände jedes Peripheriepunktes vom Zentrum das eigentlich Maßgebende beim Kreise sind, darf ich mich eines Begriffes vom Kreise rühmen.

Thatsächlich kann man sich weder Vorstellung noch Begriff von etwas machen, ohne sich beständig in Urteilen zu bewegen. Unter Urteil im eigentlichen Sinne versteht man aber die Thätigkeit des Denkens, die auf Grund des Kausalitätgesetzes einer Vorstellung als Subjekt eine andere Vorstellung als Prädikat beilegt, beide auf einander bezieht oder die eine durch die andere bestimmt. Zu der Vorstellung »Mensch« können sich unzählige Ideenassociationen gesellen; groß und klein, jung und alt, Weise und Thoren, arm und reich, vornehm und gering. Wenn ich aber urteile: »Der Mensch ist ein vernunftbegabtes, organisches Wesen«, so hebe ich aus den Ideenassociationen lediglich die heraus, die auf logischer Genauigkeit und realer Erkenntnis, auf der Unterscheidung von Grund und Begründetem beruht. Wie dem Identitäts- und kategorischem Urteile, so liegt auch dem hypothetischen und disjunktiven stets das Kausalitätsverhältnis zu Grunde. (Wenn in

der Luft eine Veränderung eintritt, so steigt oder fällt das Barometer. — Alle Dichtung ist entweder episch oder lyrisch oder dramatisch; alle Erdkunde entweder mathematisch, physisch oder politisch.)

§ 15.

Die zwei Hauptarten des Beweises.

Hat man ein oder mehrere Urteile gewonnen, so kann man aus ihrer Wahrheit die Wahrheit anderer Urteile ableiten, man kann beweisen. Die Thätigkeit des Beweisens bedient sich als ihrer Mittel der Schlußfolgerungen oder Schlüsse, deren wichtigste für uns der Syllogismus und die Induktion sind.

Syllogismus.

Bekanntlich sind alle Metalle vollkommene Leiter für Elektrizität und Wärme, und zu den Metallen gehört auch das Gold. In diesen beiden Sätzen sind zwei Urteile enthalten, die sich nicht auf vier, sondern nur drei Vorstellungen oder Begriffe stützen, indem der Begriff »Metall« beiden gemeinsam ist. Durch Vermittlung dieses Begriffes, des s. g. terminus medius, läßt sich nun mit innerer, unmittelbarer Notwendigkeit aus jenen beiden ursprünglichen Urteilen, den s. g. Prämissen oder Vordersätzen, ein drittes neues Urteil in der Form gewinnen: »Das Gold ist also auch ein vollkommener Leiter für Elektrizität und Wärme.« Das Subjekt des Schlußsatzes, der conclusio, hat man den terminus minor, sein Prädikat den terminus major genannt und die Prämissen, je nachdem sie einen dieser termini enthalten, als Ober- und Untersatz, propositio major und minor bezeichnet. Vergleichen wir die drei Vorstellungen oder Begriffe: Gold — Metall — Leiter für Elektrizität und Wärme mit einander, so ergiebt sich, daß immer der folgende Begriff an Umfang größer ist, als der vorhergehende, und daß wir aus der Bestimmung des Allgemeinen: Alle Metalle sind vollkommene Leiter u. s. w. die Bestimmung des darin enthaltenen Besonderen, des Goldes, durch unmittelbare Ableitung gefunden haben. So erfordert jeder Schluß, um gültig zu sein, wenigstens eine allgemeine Prämisse. Ist diese aber das Produkt übereilten oder fahrlässigen Denkens, so ist der Schluß selbst hinfällig.

Induktion.

Im übrigen wollen wir uns vor der Selbsttäuschung hüten, als hätte das syllogistische oder deduktive Schlußverfahren für die Wissenschaft, die Erkenntnis der Welt und ihrer Erscheinungen einen unschätzbaren Wert; nein, seine ganze Bedeutung beschränkt sich darauf, daß es eine Art Zwangsverfahren ist, um sich oder anderen die Unwidersprechlichkeit eines Urteiles unweigerlich zu Gemüte zu führen. Die Wissenschaft ist durch eine ganz andere Methode bereichert worden, durch das induktive Verfahren, durch Induktion. Hierbei schließt man vom Einzelnen oder Besonderen auf das Allgemeine; d. h. von mehreren einzelnen Dingen, Eigenschaften, Verhältnissen und Beziehungen auf die ganze Art; von mehreren Arten auf die Gattung; von mehreren Fällen auf die allgemeine Regel, und benutzt nicht zwei, sondern beliebig viele Urteile als Prämissen. Wenn ich den physikalisch feststehenden Satz, daß das Gold ein vollkommener Leiter für Elektrizität und Wärme ist, erwiesenermaßen

auch auf Silber, Kupfer, Eisen, Kalium, Natrium, kurz auf die Gesamtheit der leichten und der schweren, der unedlen und der edlen Metalle ausdehnen darf, so ergiebt sich ohne weiteres der induktive Schluß: Folglich sind alle Metalle vollkommene Leiter für Elektrizität und Wärme. Aber auch nur ein gegenteiliger Fall, eine s. g. Instanz, macht den Schluß hinfällig; z. B. wenn man voreilig behaupten wollte, alle Metalle seien dehnbar, oder alle seien feste Körper. Ist doch das Mangan brüchig und das Quecksilber flüssig! —

Analogieschluss.

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit für die Erkenntnis geistigen Lebens außer uns ist der Analogieschluß, der weder vom Allgemeinen auf das Besondere, noch vom Besonderen auf das Allgemeine, sondern von einem Falle auf einen anderen geht und häufig, besonders bei den Naturwissenschaften, als heuristische Maxime gedient hat. Wenn wir in einem Buche von Homers Odyssee als Versmaß den Hexameter, als Dialekt den epischen gefunden und zugleich die bekannte epische Breite nebst der Eigenart homerischer Bilder und Vergleiche entdeckt haben; so werden wir unwillkürlich, sobald wir zu einem andern Buche übergehen und wieder dasselbe Versmaß nebst demselben Dialekte finden, auf ein homerisches Bild oder eine homerische Vergleichung gespannt sein und dieser über kurz oder lang zu begegnen hoffen. So schließen wir vom I. Buche auf das II. Buch, und erwarten, da I. die Merkmale A, B, C hat und II. die Merkmale A, B mit ihm teilt, daß bei II. auch das letzte Merkmal C nicht fehlen werde. Denn, so setzen wir voraus, die Übereinstimmung in wesentlichen Merkmalen kann nicht zufällig sein, sondern muß auf einem gemeinsamen Grunde beruhen; und wo wir erst einige wesentliche Merkmale übereinstimmend gefunden haben, werden auch alle übrigen sich übereinstimmend zeigen. Nachdem Newton das Gesetz der Schwere oder Gravitation, die zwischen den Himmelskörpern stattfindende gegenseitige Anziehung als den eigentlichen Grund ihrer Bewegung entdeckt hatte, kam man unwillkürlich auf den Gedanken, daß zwischen den Planeten Mars und Jupiter nicht eine so auffallende Lücke sein könne, wie es anfangs schien; und man entdeckte in der That zwischen beiden eine Reihe kleiner Planeten. Eine sehr richtige glückliche Analogie führte zur vergleichenden Sprachwissenschaft. Die romanischen Sprachen, — so sagte man sich, — verdanken ihre große Ähnlichkeit untereinander der Abstammung von einer gemeinsamen Mutter, dem Latein, deren Töchter sie gewissermaßen sind; nun haben auch die europäischen und mehrere asiatische Sprachen ebenfalls große Ähnlichkeit unter einander; sollten auch sie nicht einer gemeinsamen Quelle entstammen? — Wie dem aber auch sei, schlechterdings untrüglich ist dieser Schluß nicht; im Gegenteil oft ist er bedenklich und gefährlich.

§ 16.

Grenzen des Beweisens und alles Erkennens überhaupt.

Jeder Beweis ist, wie wir gesehen haben, von Prämissen abhängig; je mehr wir aber in der Ergründung und Feststellung der Gewißheit der Prämissen rückwärts gehen, um so mehr gelangen wir zu unmittelbar oder absolut gewissen Sätzen, mögen sie nun

aus der äußeren Erfahrung oder aus dem Leben des Geistes selbst gewonnen sein. Diese unmittelbar gewisse Erkenntnis z. B. der Axiome der Mathematik (das Ganze ist größer als jeder seiner Teile!), der logischen Grundregeln (A ist = A), der allgemeinen physikalischen Grundgesetze (Jede Veränderung hat eine Ursache!) können nicht eigentlich logisch bewiesen, d. h. aus anderen Sätzen abgeleitet werden; darum werden sie aber doch nicht willkürlich angenommen, sondern als Urteile dem Gesetze des Grundes gemäß gebildet; die Verknüpfung der Vorstellungen im Urteile geschieht in solchen Fällen nicht beliebig, sondern richtet sich nach der Erfahrung oder nach der festen Natur unseres geistigen Lebens. Hier aber findet die Erkenntnis des Daseins der Dinge ihre unweigerlich zu beobachtende Grenze.

Was sodann die Erkenntnis des Wesens der Dinge außer uns, besonders ihres innerlich sich vollziehenden intellektuellen, animalischen und vegetativen Lebens betrifft, so beruht sie lediglich auf dem Analogieschluß. Wir versetzen uns in die Lage eines andern; wir fühlen fremde Sorge und fremden Kummer mit; wir können uns den Schrecken oder die Überraschung eines andern denken; kurz, der Geist sucht den Lebensprozeß der Außenwelt in sich nachzubilden und nachzuleben; bei Dingen nun, die mit ihm auf gleicher Stufe oder unter ihm stehen, mag das gelingen; Objekte dagegen, die an Fülle und Vollkommenheit des Lebens ihn überragen oder in der Eigenart ihrer Entfaltung von ihm ganz verschieden sind, werden ihm stets fremd und unverständlich bleiben. So kann unser blödes Auge das wunderbare Leben in der geheimnisvollen Werkstätte der Natur nicht ergründen. Wie aus dem verwesenden Weizenkorn die goldene Ähre ersprießt, wie aus dem dürren Rebenholze die süße Traube erwächst, — wer möchte sich unterfangen, das in seinen letzten Prinzipien zu begreifen? Jedes einzelne von jenen zahllosen Blättern, die im Frühlinge durch ihr volles, saftiges Grün uns erfreuen, muß einen großartigen Lebens- und Verwesungsprozeß durchmachen, bis es im Herbste sich gelb färbt, vom mütterlichen Stamme sich löst, zu Boden raschelt und sich zum Staube legt; mit bewaffnetem Auge mögen wir den einzelnen Stadien dieses Prozesses folgen, aber ihn in seinen letzten Voraussetzungen zu erfassen sind wir außer stande.

§ 17.

Welt und Weltplan.

Bisher galt unsere Untersuchung der Erkenntnis der einzelnen Dinge als solcher; betrachten wir sie jetzt unter dem Gesichtspunkte eines großen einheitlichen Ganzen! — Der denkende Geist ist geneigt, bei Vorstellungen und Begriffen, die er in einigen wesentlichen Merkmalen als gleich, in anderen eben solchen Merkmalen als verschieden erkennt, das Unterscheidende fallen zu lassen, davon zu abstrahieren, dagegen das Gleiche festzuhalten und zu einem neuen Begriffe auszubilden. Durch einseitige Auffassung der vier geraden eine Ebene begrenzenden Linien stellt er z. B. Parallelogramm, Rechteck, Quadrat

zur gemeinschaftlichen Gruppe der Vierecke zusammen. Die Vorstellungen Morgenrot, Abendrot, Regenbogen, Blitz und Wetterleuchten, Nordlicht und Alpenglühen verknüpft er zur gemeinsamen Idee atmosphärischer Lichterscheinungen. So faßt er die Dinge und Erscheinungen der ihm gegenüberstehenden Außenwelt zu engeren und weiteren, zu kleineren und größeren Lebensgemeinschaften zusammen. Durch dieses Verfahren, durch die Abstraktion, gelangt er, indem er immer weiter aufwärts strebt, von der Art zur Gattung, zur Familie, zur Ordnung, zur Klasse, zum Kreise, zum Reiche; in der Geschichte ebenmäßig zur Phase, Epoche, Periode, zum Zeitraume. Bekanntlich hat die Frage des forschenden Menschengeistes, wie solche allgemeine Vorstellungen und Begriffe (universalia) zu erklären seien, ob man sie nicht als selbständige Wesen, geheimnisvolle Kräfte und Mächte, waltende Gesetze mit ehrfurchtsvollem Auge betrachten solle, seit dem neunten Jahrhunderte den berühmten Streit zwischen Nominalismus und Realismus hervorgerufen, der aufs heftigste im elften Jahrhunderte entbrannte, wo er zu den wichtigsten christlichen Dogmen in bedenkliche Beziehung trat. Wohl keiner der scholastischen Doctores irrefragabiles, universales, seraphici, angelici, subtiles ist jener Frage aus dem Wege gegangen. Wenn nun auch eine kühlere Betrachtungsweise zu der Überzeugung geführt hat, daß derzeit das gute, wissenschaftliche Recht den Nominalisten zur Seite stand, mit andern Worten, daß die allgemeinen Vorstellungen und Begriffe nur Erzeugnisse des vergleichenden Denkens sind, das namentlich bei der Unzulänglichkeit sprachlicher Mittel in die Masse von Einzel-Vorstellungen Einheit und Ordnung, Licht und Klarheit zu bringen sucht, so wollen wir doch dem Realismus, der jenen Allgemeinbegriffen eine vermöge ihrer logischen Genesis ihnen keineswegs zustehende selbständige Daseinsform zuerkennen wollte, gern das Zugeständnis machen, daß in den einzelnen Dingen, Eigenschaften, Erscheinungen und Thätigkeiten der Welt sich gleichbleibende, objektiv-identische Merkmale vorfinden, in denen eine feste, breite Grundlage für die subjektive Bildung allgemeiner Begriffe gegeben ist. Nur dadurch ist jene Wechselwirkung ermöglicht, die in der anorganischen Welt in der Attraktions- und Repulsionskraft, in der organischen Welt im Organismus sich bekundet. Schlage ich mit dem Hammer an die Glocke, so erfolgt ein Schall, und streiche ich mit dem Bogen über die gespannte Saite, so läßt der Ton nicht auf sich warten. Von selbst außer stande, ein Blättchen zu regen, steht die mächtige, majestätische Eiche unbeweglich da, bis der Wind in ihren Wipfeln rauscht, und der Sturm an den ächzenden Zweigen bricht. Und doch bei näherer Betrachtung des Inneren, welch sprudelndes, fast geisterhaftes Leben, welch froher Pulsschlag in der Offenbarung und im Genusse des Daseins, welch munteres Spiel der Wechselwirkung zwischen den einzelnen Teilen, zwischen Wurzel, Rinde und Blättern, auf- und absteigenden Säften, eintretenden oder verdunstenden Flüssigkeiten! Woher solche Wechselwirkung, kraft deren das Ganze nur durch seine Teile, die

Teile nur durch das Ganze bestehen? — Die Dinge dieser Welt sind nach einem gemeinsamen Prinzipe, einer gemeinsamen Idee gebildet, die wie eine vis vitalis den Organismus des Universums durchströmt und den rückwärts treibenden Strom des Lebens wieder in einem Zentrum, in einem lebendigen Mittelpunkte zusammenfaßt. Mag nun auch selbst die aufmerksamste Beobachtung und die gründlichste Forschung die Bedeutung jedes Einzeldinges für das Ganze, seine Zweckmäßigkeit, noch nicht erkannt haben, — das läßt sich nicht bezweifeln, daß durch das Ganze ein Weltzweck, ein Weltplan geht.

§ 18.

Gottes-Idee. (Gottes-Erkenntnis.)

Alle Dinge dieser Welt unterliegen dem Werden; sie treten aus dem Nichtsein ins Dasein und aus dem Dasein ins Nichtsein. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten liegt ihre Entwickelung, eine Reihe aufeinander folgender Thätigkeiten und Erscheinungen, in denen sie ihr Wesen offenbaren, und von denen die frühere immer die Voraussetzung der nächstfolgenden ist. Dabei ist regelmäßig der Höhepunkt der Entwickelung der Wendepunkt zum Nieder- und Untergange. So lösen sich im Tierreiche Geburt und Tod, im Pflanzenreiche Entstehung und Verwesung, im Mineralreiche Versteinerung und Verwitterung ab, während zwischen den beiden Polen in reicher Manigfaltigkeit einzelner Erscheinungen die Fülle des Wesens und Lebens zu Tage tritt. Der denkende Geist nun, der sich selbst als den Grund seiner innern Welt unmittelbar erkennt, sucht auch in den Vorgängen der Außenwelt das Verhältnis von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge; von einer bloß zeitlichen Verbindung, dem post hoc, unbefriedigt, geht er forschend der ursächlichen Verbindung, dem Kausalnexus, dem propter hoc nach. Sobald und solange ihm nun bestimmte Substanzen gegeben sind, erklärt er aus diesen selbst und den hinzutretenden äußeren Bedingungen die von ihm beobachteten Erscheinungen. Besonders bei der organischen Zeugung macht ihm die Erklärung der ins Leben eintretenden neuen Wesen insofern keine Schwierigkeit, als er sieht, daß jedesmal ein Wesen von einem anderen vorausgehenden ähnlichen, und dieses wieder von einem früheren hervorgebracht worden ist. Aber soweit auch der Geist nach dieser Richtung vorwärts dringen mag, endlich findet sein Denken eine Schranke an dem unabweisbaren Gedanken: Welches war die Substanz, die den Entstehungsprozeß im allgemeinen und den Zeugungsprozeß im besonderen begann? — Hätte es nicht eine erste, ungewordene oder ungeborene Substanz gegeben, die den Grund ihres Daseins und ihres Wesens in sich selbst hat und zugleich der Grund des Daseins und Wesens für die endlichen Substanzen dieser Welt wurde — wahrlich! nichts von allem wäre geworden, was geworden ist. Diese erste Substanz nennen wir Gott, was immer ihr eigenes Wesen nun sein mag.

Wie soll sich ferner der Geist jenes gemeinsame Bildungsprinzip erklären, das die Wechselwirkung der Dinge in immer weiteren Kreisen ermöglicht und schließlich auf den

Gedanken eines Weltplanes, eines großen Weltorganismus führt, worin das Ganze nur durch seine Teile und jeder Teil nur durch das Ganze besteht? Er kann es sich nur denken als die Idee, als den allumfassenden, vorausschauenden Gedanken einer einzigen geistigen Macht, eines persönlichen Trägers, dem zugleich die Kraft innewohnte, dieser Idee reales Dasein nach außen zu verleihen. Diese Intelligenz und Macht von allumfassender Wirksamkeit nennen wir Gott.

Wenn es aber einen vorausschauenden Geist gegeben hat, der die Dinge und auch die endlichen Geister dieser Welt, bevor sie ins Dasein traten, mit seiner allumfassenden, schöpferischen Idee umspannte, dann begreift man auch, wie jedes Ding mit dem Menschengeiste und dieser mit jenem in engster Wechselwirkung steht; man begreift, daß es ein Wissen giebt, daß die Formen des Seins den Formen des Denkens, den logischen Begriffen und Grundgesetzen, sich in bestimmten Grenzen einfügen.

§ 19.

Benennung und eigentümlicher Charakter der s. g. Gottesbeweise.

Den Schluß vom Dasein und Wesen des Universums auf einen ersten Grund desselben hat man kosmologischen, den Schluß von einem Weltplane oder Weltzwecke auf einen geistigen Grund und Träger dieses Zweckes teleologischen oder physiko-theologischen, den Schluß von der Möglichkeit des Wissens auf einen Urheber der Harmonie zwischen Sein und Denken logischen, psychologischen, noologischen, anthropologischen Gottesbeweis genannt. Diese drei Beweise lassen sich auf zwei zurückführen; ist doch der dritte nur eine Abart des zweiten! Die Zweizahl der Gottesbeweise aber stützt sich auf die zwei Formen des Kausalitätsgesetzes: Ursache und Wirkung einerseits, Zweck und Bezwecktes andrerseits (causa efficiens und causa finalis). Darin liegt die Eigentümlichkeit dieser s. g. Beweise. Es sind keine Beweise in der Form des Syllogismus oder der Induktion. Denn wir schließen hier weder vom Allgemeinen auf das Besondere, noch vom Besonderen auf das Allgemeine — die Summe der endlichen Dinge ergiebt nicht Gott, und unter den Allgemeinbegriff »Gott« wird sein Dasein und Wesen nicht als Einzelbestimmung subsumiert — sondern wir schließen von den Wesen dieser Welt, die wir einerseits als bedingt und zufällig, andrerseits in Wechselwirkung miteinander erkennen, auf einen notwendigen Grund ihres Daseins, ihres Wesens, ihrer Wechselwirkung. Ein solches Verfahren setzt die allgemeine Gültigkeit der Denkgesetze, insbesondere des Kausalitätsgesetzes voraus; und darin liegt die zwingende Kraft der Gottesbeweise. Wer nicht an jeder Erkenntnis und an sich selbst verzweifeln will, der muß sich der Souveränetät der Vernunft beugen und anerkennen, daß die Verehrung eines persönlichen Gottes buchstäblich eine *λατρεία λογική* (Römer 12,1) ist. Ja, die Gottesidee ist eine Thatsache des gesunden Menschenverstandes; auf dem unerschütterlichen Grunde der Selbstgewißheit der ganzen Menschheit ruhend,

wird sie aus dem Kampfe der Meinungen unwandelbar siegreich hervorgehen und ein unverlierbares Gemeingut des Menschengeistes bleiben. Möge sie auch, unabhängig von der Verschiedenheit der Lebensverhältnisse, der religiösen und der politischen Anschauungen, das unzerreißbare Band der Menschheit und den Grundgedanken aller ethischen oder moralischen Kultur bilden! »Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott erschaffen? Warum verachtet also unter uns einer den andern?« (Malach. 2,10.) — »Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!« (Matth. 5,48.)

§ 20.

Die natürlichen Gottesbeweise im Gewande der hl. Schrift.

Nicht in dialektischer Darlegung und Vermittelung, sondern in unmittelbarer Frische und Urwüchsigkeit treten uns in der hl. Schrift die angeführten Gottesbeweise mannigfach entgegen; z. B.:

Ps. 18,1: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes« u. s. w.

Ps. 92 und 88: (Zugleich Offertorium II und III Missae in Nativitate Domini.) »Deus firmavit orbem terrae u. s. w. — Tui sunt coeli, et tua est terra u. s. w.«

Weisheit 13,1: »Thöricht sind alle Menschen, die keine Erkenntnis Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist, und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen.«

Ps. 13,1: »Der Thor spricht in seinem Herzen: »Es ist kein Gott.«

Römerbrief 1,20: »Das Unschaubare an Gott wird von der Weltschöpfung aus durch das, was geschaffen worden, geistig wahrgenommen, seine ewige Macht und Göttlichkeit.«

Während in diesen Stellen der Grundgedanke des s. g. kosmologischen Beweises zu Tage tritt, enthält zugleich ein teleologisches Moment Apostelgesch.: 14,14—16. Hier wird »der lebendige Gott bezeugt, der Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat; der sich selber nicht unbezeugt gelassen, wohlthuend vom Himmel her, Regen spendend und fruchtbare Zeiten, sättigend mit Nahrung und mit Freude unsere Herzen.« Ganz teleologisch klingt, was die Weisheit Salomons 11,21 verkündet: »Alles hast du nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet; denn großes Vermögen steht dir allezeit zur Seite«; und psychologisch: 7,17: »Er selbst gab mir des Seienden untrügliche Kenntnis, so daß ich weiß den Bau der Welt und die Kraft der Elemente, Anfang und Ende und Mitte der Zeiten, den Kreislauf des Jahres und die Stellungen der Gestirne, die Natur der Tiere und die Triebe des Wildes, die Gewalt der Stürme und die Sinnesart der Menschen, die Unterschiede der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln; was immer ist verborgen, erforschte ich, und es lehrte mich die Allkünstlerin, die Weisheit.« — Alle drei Momente endlich vereinigen sich zu einem erhabenen Gesamtgemälde göttlichen Schaffens und Wirkens in

der großartigsten, auf den Adlerflügeln wahrhafter Poesie getragenen Schilderung, die je dem Menschengeiste unter Gottes lebendigem Odem gelungen ist, im Buche Job 38,4 u. s. w.: »Wo warst du, als ich die Erde gründete? Sag an, wenn du Einsicht hast! Wer setzte ihr Maß fest oder spannte über sie die Meßschnur? Worauf sind ihre Pfeiler gestellt, oder wer senkte ihren Eckstein ein?« u. s. w. — Wie das Wesen Gottes erkannt werden kann, indem man aus der Größe geschöpflicher Schönheit vergleichungsweise (*ἀναλόγως*) deren Schöpfer erschaut, lehrt Weish. 13,5

§ 21.

Sonstige Gottesbeweise.

Geschichtlich berühmt ist der s. g. ontologische Gottesbeweis des hl. Anselm, Erzbischofs von Canterbury (geb. 1033). In seinem Proslogium entwickelt er den Gedanken, das Größte, was überhaupt gedacht werden könne, sei Gott, und die Gottesidee finde sich im Intellekte eines jeden Menschen, selbst des Atheisten; was aber das Größte im Intellekte sei, müsse es auch in der Wirklichkeit sein; folglich müsse es einen Gott geben. Dieser »Beweis« wurde von Anselms Zeitgenossen dem Mönch Gaunilo als unzutreffend erkannt, vom hl. Thomas von Aquin als unrichtig anerkannt und von Kant einer erneuten Kritik unterzogen. (Was undenkbar ist, ist unmöglich; aber was logisch möglich ist, ist noch nicht wirklich.)

Der moralische Beweis wird Römerbrief 2,14 geführt: »Wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur, was des Gesetzes ist, vollbringen, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selber Gesetz; sie, die beweisen, daß das Werk des Gesetzes in ihren Herzen geschrieben steht, sofern ihr Gewissen ihnen Zeugnis giebt, und ihre Gedanken sich wechselweitig anklagen oder verteidigen, am Tage, wann Gott das Verborgene der Menschen richten wird.« (Vergl. dazu § 23: Unsterblichkeit der Seele.)

Der historische Beweis: »In hominibus nulla gens est neque tam immansueta neque tam fera, quae non, etiamsi ignoret, qualem habere deum deceat, tamen habendum sciat.« (Cicero.) — »De quo omnium natura consentit, id verum esse necesse est.« — »Consensio omnium gentium lex naturae putanda est.« (Cic.) — Die »conclusio« liegt auf der Hand.

§ 22.

Gottes Wesen und Verhältnis zur Welt.

Aus § 19 folgt unmittelbar: Gott ist der notwendige, einheitliche, geistige Urgrund aller endlichen Wesen; er ist vor allem, in allem, von allem verschieden. Er ist das Sein in voller Wirklichkeit. (Jahwe II. Mos. 3,14). — Vor des hl. Augustinus erhabener Schilderung: »Sine qualitate bonus, sine quantitate magnus, sine indigentia creator, sine loco ubique totus, sine tempore sempiternus, sine ulla sui immutatione mutabilia faciens nihilque patiens« möge die unzulängliche Sprache aller Epigonen ehrfurchtsvoll verstummen! —

Da es also außer und vor Gott nichts gab, woraus er die Dinge hätte bilden können, so muß er sie durch einen freien Willensakt unmittelbar ins Dasein gerufen, er muß sie

erschaffen haben. — Die Welt ist ein Gedanke Gottes. — Da ferner vor dem allmächtigen Gotte der gesamte Erdkreis wie ein Stäubchen an der Wage und wie ein Tröpfchen Morgentau ist, der zur Erde sich senkt; wie würde da etwas bleiben, so er es nicht wollte? (Weish. 11,23.) Würden nicht alle Wesen sofort grundlos in Nichts zurücksinken, aus dem sie geworden? — Mithin ist auch die göttliche Welterhaltung und Weltregierung eine Forderung der gesunden Vernunft. (Kreationslehre — Theismus.)

§ 23.

Die Unsterblichkeit der Seele.

Während der denkende Geist in die Erschaffung und Erhaltung der Welt sich vertieft, tritt unabweisbar an ihn die Frage nach seinem eigenen Ursprunge und Ende heran, die Frage: Woher bin ich und wohin gehe ich? »Sind wir denn wirklich aus dem Nichts geboren, und werden wir nachher sein, gleich als seien wir nicht gewesen? Wird Asche unser Leib, und zerfließt der Geist wie dünne Luft?« (Weisheit 2,2.) Nun, die gebrechliche Hülle des Leibes, dieses Haus von Lehm, das vom Staube aus seinen Grund erhält, kehrt zum Staube zurück; zum Staube gehe ich schlafen, und suchst du morgen mich, — nicht bin ich mehr. (Job 7,21.) Welcher Sterbliche vermöchte auch des »Herrn Ratschluß mit dem verweslichen Leibe, der die Seele beschwert, mit dem irdischen Gezelte, das das Gemüt, das vielsinnige, niederdrückt, zu erkennen; wer könnte hier ergründen, was Gott will?« (Weisheit 9,15.)

Anders die Seele! Ihr Ursprung wird ihr freilich stets ein undurchdringliches Geheimnis bleiben. Die Ansicht, daß sie entstehe nach Analogie der organischen Zeugung im Tierreiche oder der organischen Fortpflanzung im Pflanzenreiche (Generatianismus — Traduzianismus), ist materialistisch und darum unhaltbar; die Ansicht von ihrer Präexistenz klingt abenteuerlich und unwahrscheinlich. Am einfachsten könnte man sich ihren Ursprung so vorstellen, daß Gott sie ins Dasein ruft, sobald für sie die Bedingungen leiblicher Existenz gegeben sind (Kreationstheorie). Indes eine sichere, wissenschaftliche Erkenntnis läßt sich über den Ursprung der Seele auf natürlicher Grundlage nicht gewinnen. — Was sodann das Verhältnis von Leib und Seele angeht, so hat man es sich dem zweier vollkommen gleichgehender Uhren ähnlich gedacht. Die Harmonie beider läßt sich aus dem vorzüglichen Mechanismus erklären, den des Meisters kunstgeübte Hand schuf. Sollte nicht in ähnlicher Weise der Schöpfergeist Gottes Leib und Seele von vornherein so schaffen, daß zwischen den Bewegungen des einen und den Empfindungen der anderen vollkommner Einklang herrscht? (Leibniz' prästabilierte Harmonie.) Zwei Uhren gehen aber auch dann gleich, wenn man fortwährend die eine nach der andern richtet. Bewirkt ähnlich vielleicht auch Gott durch beständiges Eingreifen in das Räderwerk des Menschenlebens, daß in jedem einzelnen Falle einer körperlichen Bewegung eine entsprechende geistige folgt? (So

dachten die Occasionalisten.) Die Seele selbst ist sich nur einer unmittelbaren Wechselwirkung zwischen Leib und Seele bewußt, wie wenn die Zeiger der einen Uhr die der andern mit fortziehen; das Wie dieses Vorganges aber ist ihr unbekannt bis auf das § 3—7 Festgestellte.

Die Fortdauer der Seele jenseit des Grabes erscheint philosophisch unzweifelhaft. Der Tod alles Körperlichen besteht darin, daß es sich in Teile auflöst. Wie könnte solcher Gefahr die Seele ausgesetzt sein, die sich im Selbstbewußtsein als eine vollkommen in sich selbst gegenwärtige, einfache, unteilbare Substanz, als ein individuelles, numerisches Eins erfaßt? — Allein, wenn sie auch an sich unvergänglich wäre, so brauchte sie darum noch keineswegs dem allgemeinen Gesetze der Vergänglichkeit entrückt zu sein, falls eine höhere Macht, der Geist Gottes, sie dem Nichts zurückgeben wollte, aus dem er alle Wesen ins Dasein gerufen hat. — Aber besteht denn nicht ihr Wesen, wenigstens auf den höheren Stufen ihrer Entwickelung, in der Idee vollkommenen Wissens, in der Idee vollendeten Wollens oder der Freiheit, endlich immer und überall in der Idee einer ausgleichenden, unparteiisch zwischen Gutem und Bösem und ebenmäßig zwischen Lohn und Strafe scheidenden Gerechtigkeit sowie ungetrübter Glückseligkeit, die schon mit dem Gedanken an die Möglichkeit eines Aufhörens unvereinbar ist? — Innerhalb der Schranken des leiblichen Daseins werden aber diese Ideen niemals vollkommen verwirklicht; sollen sie es also überhaupt werden, so muß die Seele nach der Trennung vom Leibe fortdauern, und zwar ewig fortdauern. Oder sollte der allmächtige Schöpfer eines solchen inneren Widerspruches fähig sein, daß er einerseits ein bestimmtes Wesen der Seele, ihre Fähigkeit und ihr Bedürfnis zur Entwickelung und ewigen Fortdauer, und andrerseits ihr Aufhören wollte? Nein! die Idee der Unsterblichkeit ist ein Flügelschlag des Geistes nach seiner ewigen Heimat; die Idee der Ewigkeit, diese himmelentstammte heilige Sehnsucht, soll wie ein schöner, ahnungsvoller Morgen aus lichten Sphären in die Nacht dieses spannelangen Erdenlebens, dieses Thales der Thränen, fort und fort hineinleuchten; soll den Mut, der, von den düsteren Schatten bittrer Sorge und Enttäuschung umnachtet, seine Spannkraft schon nicht mehr übt, wieder und wieder aufrichten; soll da, wo die Schauer des Todes wehen, als Botschaft aus einer bessern Welt Trost und Frieden verbreiten; und wenn im herben Leide der Trennung die Herzen voll sind zum Zerspringen, allem Kummer, aller Bitterkeit, allem Herzeleid den einzig möglichen versöhnenden Abschluß verleihen! —

§ 24.

Andere Gottes- und Weltanschauungen. (Polytheismus.)

»Hiermit endet dir nun die gewisse Lehr' und der Wahrheit
Kenntnis; und du vernimmst fortan der Sterblichen Meinung;
Höre sie und erkenne den trüglichen Schmuck ihrer Rede!«

(Nach Parmenides.)

Die Tragik des Menschengeistes, der nach der Wahrheit ringt, aber von schweren Irrtümern umgarnt wird, zeigt sich im Brahamanismus, der in einem Leben voll Selbstkasteiung nach der ewigen Ruhe in Brahmas Schoße strebt; im Buddhismus, der im Nirvana (Leeren) Ruhe von der Qual der Metempsychose sucht, im Sonnendienste der Ägypter; besonders aber im Polytheismus, der als Sabäismus, Fetischismus, Toten- und Heroenkult, Euhemerismus Weish. 13 meisterhaft gezeichnet wird. Wie der Verfall der moralischen und der Niedergang der intellektuellen Kultur gleichen Schritt hält, schildert Römerbrief 1,22. Sonst gilt von dem kriegerischen, im Brennpunkte des politischen Lebens der alten Welt stehenden Volke der Römer: »Graecia capta victorem cepit.«

§ 25.

Dualismus. (Fatalismus.)

Dualistisch ist die Anschauung der Meder und Perser von dem Lichtgotte Ormuzd und dem Dämon der Finsternis Ahriman; dualistisch sind ferner die Lehren der griechischen Philosophie von Gott und Materie und im engsten Zusammenhange damit von Gutem und Bösem. Diese mit ein paar Griffelzügen zu zeichnen, lohnt sich wohl, während wir die mythisierenden Kosmogonieen, besonders den Olymp, wo seligen Göttern Nektar und Ambrosia verabreicht wird, auf sich beruhen lassen können. Empedokles stellt der ewigen Liebe (ἔρως) den ewigen Streit (νεῖκος) gegenüber. Plato belehrt uns im Dufte und Schmelze seiner Sprache über eine herrliche Ideenwelt und die Unsterblichkeit der Seele. Aristoteles dringt in der Architektonik seines großartigen Systemes zum *κινοῦν ἀκίνητον* vor. Aber dem Gegensatze von Materie und Form können auch diese Meister sich nicht entwinden. Bei anderen steigert sich jener Dualismus dahin, daß die Materie als selbständig wirkende Macht, als böse Weltseele erscheint. Daher die Vorstellung von dem *θεῖον φθονερόν* und dem blind waltenden Fatum; daher auch die pessimistische Ansicht, daß das Gute nie zu voller Wirklichkeit gelangen könne, und das Leben wertlos, ja der Übel größtes sei. Bei aller Wissenschaft, allem Glanze der Kunst, aller Blüte der Freiheit war der Hellene nicht recht befriedigt; »besonders den Werken der bildenden Kunst war ein Zug der Trauer und Wehmut aufgedrückt« (Schelling). Solcher Wehmut hat bekanntlich schon Homer Worte geliehen:

Οὐδὲν ἀκιδνότερον γαῖα τρέφει ἀνθρώποιο,
Πάντων, ὅσσα τε γαῖαν ἔπι πνείει τε καὶ ἕρπει.

(Odyssee 18,130.) — Ein unglücklicher Versuch, dem hinsiechenden Heidentume die Brücke zu dem jugendfrisch aufstrebenden Christentume zu bauen war die *ψευδώνυμος γνῶσις* im 2. chr. Jahrhunderte.

§ 26.

Monismus und Pantheismus.

Von den Systemen, die das gesamte Universum für die Manifestation eines Urwesens erklären, sei zunächst das Emanations-System der Neuplatoniker erwähnt, dem

gemäß die Dinge in stufenweise abnehmender Vollkommenheit dem göttlichen Urquell zu selbständigem Sein und Leben entströmen. An der Schwelle der neueren Philosophie steht Giordano Bruno mit der hylozoistischen Lehre, daß die Welt ein lebendiges Wesen sei, und eine Weltseele das Universum durchdringe. Ihn überragt bei weitem Spinoza, der sein System auf drei Grundbegriffen aufbaute: eine Substanz, zwei Attribute, Vielheit der Modi. Die eine Substanz, das wahrhaft Seiende stellt sich der menschlichen Erkenntnis unter den beiden Attributen des Denkens und der Ausdehnung dar. Zu ihr verhalten sich die Modi, die einzelnen Dinge, wie geometrische Figuren zum Raume oder wie die sich kräuselnden Meereswellen zum Meere selbst: stets schwimmende, nie wahrhaft vorhandene Gestalten. Als logischen Pantheismus hat man Hegels Philosophie bezeichnet: Der Gedanke soll das natürliche und geistige Universum mit innerer Notwendigkeit aus sich produzieren, so daß die einzelnen Dinge Ausgestaltungen der Weltkraft in logischem Prozesse sind. (Evolutionstheorie.) — Sämtliche monistische Systeme widerlegt das Selbstbewußtsein und die Freiheit. (§ 10, 11.) Indes ist ihr Bann bis heute nicht ganz gebrochen, wenn sie auch ein gut Teil ihres Zaubers an den Darwinismus verloren haben.

§ 27.

Auf der Tagesordnung steht der Darwinismus. Viele in der strahlenden Rüstung der Wissenschaft einherschreitende Geister hat dieses System unter sein kaudinisches Joch geschickt! Darwinismus.

Charles Darwin (gest. 1882) trat 1859 mit dem Werke: »Origin of Species, Entstehung der Arten« hervor. Die Thatsache einer künstlichen Zuchtwahl, d. h. der Kunst, die Abarten der Haustiere beliebig zu steigern, wovon er besonders in England Zeuge war, und das Studium der verschiedensten Faunen an den Küsten Amerikas und der Südsee, die er besuchte, führten den fleißigen, unermüdlichen Forscher auf den Gedanken einer natürlichen Zuchtwahl. Von jedem lebendigen Wesen, so führt er aus, überträgt sich auf die ihm entstammenden Wesen eine Menge unverkennbar ähnlicher Züge (Vererbung); andrerseits machen sich zwischen beiden mancherlei Verschiedenheiten geltend (Abänderung). Unter diesen neuen Individuen, diesen Genossen derselben Art, entsteht nun ein Wettstreit, ein Kampf ums Dasein, worin nur fortbesteht, wer sich den ihn umgebenden Lebensbedingungen besser und am besten anzupassen weiß (Anpassung). Als Sieger gehen immer vollkommener ausgerüstete, immer vorteilhafter entwickelte organische Wesen aus jenem Kampfe hervor. So wurde der Begriff der Zweckmäßigkeit in der organischen Welt (das Korrelationsgesetz) auf rein natürliche Vorgänge zurückgeführt. Darwins Betrachtungsobjekt bildete vorzugsweise die Tierwelt; von der Entwickelung des Menschen

redet er in den ersten Auflagen seiner Schrift wenig oder bescheiden. Als er in der Schrift: »Descent of Man« weiter ging, war er im Lande und Volke der Denker schon überholt.

Deutsche Forscher, besonders Professor Häckel, bildeten den Darwinismus konsequent aus, verbreiteten ihn in Schriften und Vorträgen und suchten ihn immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Dabei wurde hingewiesen auf das biogenetische Grundgesetz, daß höhere Tiere auf ihren ersten Entwickelungsstufen Eigentümlichkeiten niederer Tiere zeigen, z. B. die Wirbeltiere Kiemenspalten, wie die Fische; auf die rudimentären Organe d. h. Erscheinungen, die bei früheren Entwickelungsstufen Zweck und Wert hatten, bei den gegenwärtigen aber zwecklos erscheinen, wie die Schilddrüse am menschlichen Halse und die Fortsetzung des Blinddarms. Mißgeburten erklärte man als Reaktionen in der Richtung nach dem alten Stamme hin. Besonders aufmerksam machte man auf die Mimicry oder die Schutzfärbung, vermöge deren sich z. B. Wüstentiere in ein sandgelbes Gewand kleiden, Tiere des Nordens ein schneeweißes Winterkleid anlegen, Heuschrecken und Käfer oft dürren Zweigen und Flechten sprechend ähnlich sehen. Der Mensch sollte als letztes Glied einer langen Entwickelungsreihe aus der Gruppe der anthropomorphen Affen, eines Gorilla, eines Oran-Utang hervorgegangen sein. Da zwischen Tieren und Pflanzen eine Menge zweifelhafter Wesen steht, bei denen die Eigentümlichkeiten beider sich mischen, so stellte man ein Reich der Protisten oder Urformen auf und stieg von den Elementarorganismen, den Zellen, in deren Inhalte, dem Protoplasma, man den ersten Lebenskeim entdecken wollte, bis zum Urschlamme selbst hinab. Auch vor der generatio aequivoca, der Zeugung aus dem Urschlamme, schrak man nicht zurück. Ist nun erst eine Zelle da, dann bilden Gruppen von Zellen das Gewebe; ein solches Gewebe ist auch das Blut; durch die Diosmose mischen sich vermittels poröser Membranen fortwährend Flüssigkeiten, und findet ein unaufhörlicher Verbrauch und Ersatz, ein Stoffwechsel statt, worauf alles Leben beruht. — Wenn Professor Freiherr von Hertling bemerkt: »Der Darwinismus ist eine geistige Epidemie« (wobei er selbstverständlich nicht die wirklich positiven Forschungen und Resultate, sondern die letzten Prinzipien des Systems im Auge hat), so können wir solchem Urteile nur beipflichten. Woher, müssen wir fragen, der Urschleim? — Woher die erste Zelle? — Woher die Fähigkeit organischen Lebens in der Zelle? — Woher noch dazu diese Fähigkeit in allumfassender Tragweite? — »Thatsächlich hat sich nichts von den vorausgesetzten Uebergängen zwischen Tier und Mensch gezeigt.« (R. v. Virchow auf dem Anthropologen-Kongresse zu Wien 1889.) Dagegen Häckel: »Die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl durch den Kampf ums Dasein ist nichts Geringeres, als die endgültige Beantwortung der Frage des großen Problems: »Wie kann ein planvolles Gebäude sich selbst aufbauen ohne Bauplan und ohne Baumeister?« (Naturforscher-Versammlung zu Eisenach 1882.) Ja freilich, wie kann das? Da liegt die Achillesferse des Systems nackt

zu Tage So lange dieses Rätsel nicht anders gelöst ist, als durch den Darwinismus, wird Häckels prophetisches Wort in Jena, daß die veraltete Vorstellung eines persönlichen Gottes noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts ihre Geltung verlieren werde, wohl ein frommer Wunsch bleiben.

§ 28.

Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie haben wir in der Moral bei der Frage nach dem Privateigentume und dem Eigentumsrechte von den kommunistischen Keimen im Altertume und Mittelalter an bis auf Saint-Simon, und von ihm bis auf unsere Tage in ihrer Entwicklung verfolgt und in ihren Bestrebungen geprüft. Sie ist weniger ein politisches und philosophisches, als ein volkswirtschaftliches System; aber die großen Rufer im Streit lieben es, sich auf die Errungenschaften der Wissenschaft zu ihren Gunsten zu berufen; und thatsächlich ist Karl Marx' Geschichtsauffassung pantheistisch-materialistisch. So wenig diese Voraussetzung allgemeine Gültigkeit beanspruchen darf, ebenso wenig wird die daran geknüpfte Hoffnung sich erfüllen, daß die heutige Gesellschaftsordnung von selbst mit innerer Notwendigkeit in den sozialistischen Staat hineinwachsen und die Volksmasse die Usurpatoren monopolisierten Eigentums beerben, die Expropriateurs expropriieren werde. An jener romantischen Vision aber in Edward Bellamy's weltberühmt gewordenem Romane: Looking Backward (Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887), wonach reich und arm im Jahre 2000 längst vergessene Worte sein, und die dann lebenden Generationen das unaussprechliche Glück der Erlösung der Welt genießen werden, wird sich von neuem zeigen, daß Träume — Schäume sind. It may well be — das wollen wir dem besonnenen Macaulay, diesem ernsten Historiker und Realpolitiker, gern glauben — that in the twentieth century numerous comforts and luxuries which are now unknown or confined to a few, may be within the reach of every diligent and thrifty working man (H. of England III.); aber a golden age exists only in imagination; und den politischen Hellsehern geht es wie dem traveller in the Arabian desert! (a. a. O., Schluß.) — Viel sicherer als die Fata Morgana des Zukunftsstaates, das Luft- und Mißgebilde sozialer Phantastik, ist, daß man im Jahre 2000, falls die Weltgeschichte wirklich den eisernen Tritt der Arbeiterbataillone hören sollte, urteilen wird, wie der große Pragmatiker Guizot über den esprit humain du XVIIIe siècle geurteilt hat: »L' esprit humain, en possession du pouvoir absolu, en a été corrompu, égaré; il a pris les faits établis, les idées anciennes dans un dédain et une aversion illégitime; aversion qui l' a conduit à l' erreur et à la tyrannie.« (H. de la Civilisation en Europe. Leçon 14.)

Was soll man endlich von dem theoretischen und praktischen Atheismus, was von dem Anarchismus und Nihilismus halten? Der Thor spricht: Es ist kein Gott! und

»Der Zweifel hat Verzweiflung oft geboren,
denn alles hat, wer Gott verlor, verloren!« (Tiedge.)

Daher: »Ni Dieu ni maître!« — Und umgekehrt: »Les deux qualités qui font les bons rois: la crainte de Dieu et l' amour du peuple!« (Mignet, H. de la Révol. franç.)

§ 29.

Skeptische Erkenntnislehren.

Wenn wir jetzt auf einige Erkenntnislehren im besonderen eingehen, so »glaubet nicht jedem Geiste, Geliebteste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.« (1. Joh. 4,1.) Der philosophiche Zweifel ist fast so alt, wie die Philosophie selbst. Bekannt sind des Eleaten Zeno Trugschlüsse, daß ein herabfallender Scheffel Korn kein Geräusch bewirken, der schnelle Achilleus die langsame Schildkröte nicht einholen, der abgeschossene Pfeil sich nicht fortbewegen könne. Vorgearbeitet hatte dem bereits Parmenides, der das reine einige Sein in schwungvoller Poesie feierte, während er Werden oder Entstehen, Vielheit oder Mannigfaltigkeit, Orts- und Wesensveränderung für Täuschung hielt; genau das Gegenteil von Heraklits *ῥεῖ τὰ πάντα*. — Die Sophisten erklärten den Menschen für das Maß aller Dinge, und eine Schrift des Protagoras hub an: »Von den Göttern kann ich nicht wissen, ob sie sind oder nicht sind; denn vieles hindert uns, das zu wissen, sowohl die Unklarheit der Sache, als die Kürze des Lebens.« Sie wurde auf öffentlichem Markte verbrannt. — Die eigentlichen Skeptiker brachen jede Brücke zwischen den Dingen und ihrer Erkenntnis ab; sie lehrten, man könne nichts wissen; nicht einmal das, daß man nichts wisse. (Pyrrhonismus,) — Der »Vater der neueren Philosophie«, Cartesius, hat den Zweifel, dem nicht einmal Sätze wie: 2 + 3 = 5 und: »das Quadrat hat 4 Seiten« sicher erscheinen, durch das Cogito; ergo sum (§ 8) überwunden. Er ist der Begründer des Rationalismus. — Der von Baco von Verulam angebahnte Empirismus fand seinen Hauptvertreter an John Locke. Die Seele sei, so lehrte er, gleichsam eine tabula rasa, ein unbeschriebenes weißes Papier; eine innere Anschauung oder Wahrnehmung (Reflexion) gebe es nicht. »Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu.« Dazu bemerkte schlagend Leibniz: »Nisi intellectus ipse.« — Der Skeptizismus Humes stellte allen Kausalnexus in Abrede und erkannte nur das Zeitverhältnis der Succession an, während Berkeleys Phänomenalismus die Wirklichkeit einer äußeren Welt überhaupt leugnete. — Kants Kritizismus oder subjektiver Idealismus versuchte nachzuweisen, daß wir die Dinge nicht erkennen, wie sie sind, sondern wie sie uns erscheinen. Nach Kant ist jeder Schluß auf die Existenz der Seele als einer einfachen, unveränderlichen und unzerstörbaren Substanz ein Trugschluß (Paralogismus), da wir nicht die Seele selbst, sondern nur wechselnde Vorstellungen und Gefühle wahrnehmen. Die Idee eines geordneten Weltganzen, eines Kosmos, führt auf schroffe Widersprüche (Antinomieen), da man z. B. ebenso gut

die räumliche Begrenzung als die Unendlichkeit der Welt, ebenso gut die Teilbarkeit eines Körpers ins Unendliche als das Gegenteil beweisen kann. Der ontologische Gottesbeweis ist eine bloße Neuerung des Schulwitzes, aus einer willkürlichen Idee den Gegenstand selbst herausklauben zu wollen, — als ob ein Kaufmann, der zu seinem Kassenbestande einige Nullen hinzudenkt, dadurch reicher würde. Auch der kosmologische Beweis ist nicht bindend, da man die Welt ebenso wohl zufällig als in sich selbst begründet oder als die Wirkung einer letzten Ursache denken kann. Das Ansehen des teleologischen Beweises schmälern zu wollen, würde allerdings trostlos und auch umsonst sein; allein bindend ist er trotzdem nicht; ist er doch nur ein gefährlicher Analogieschluß von menschlicher Kunst auf die Werke der Natur, der im günstigsten Falle auf einen Weltbaumeister, keineswegs auf einen Weltschöpfer führt! — Während aber die Vernunft sich weigert, auf die neugierigen, über dieses Leben hinaus reichenden Fragen Antwort zu geben, finden wir in unserm Innern ein unbedingt (kategorisch) gebietendes Sittengesetz, dessen oberster Grundsatz lautet: »Handle so, daß die Maxime deines Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann!« (kategoriseher Imperativ.) Dieses Gesetz, mit dem sich unmittelbar das Bewußtsein verbindet: »Du kannst; denn du sollst« ist das Prinzip der Freiheit; vor ihm haben wir unwillkürliche Achtung, und aus diesem moralischen Gefühle entspringt Pflichttreue, Tugend, Heiligkeit, Glückseligkeit, das höchste Gut. — Da das alles aber innerhalb der Schranken dieses Lebens unerreichbar ist, so müssen wir uns auch als Bürger einer übersinnlichen Welt betrachten; eine unsterbliche Seele, ein allmächtiger, weiser, gütiger Gott sind Postulate der Moral. der praktischen Vernunft. — Zur Kritik: § 4, 13, 14, 16, 19.

§ 30.

Sensualismus.

Die Erkenntnislehre des Materialismus, der Sensualismus, stützt sich lediglich auf die sinnliche Wahrnehmung. Danach wäre alle Erkenntnis eine rein physische oder chemische Funktion des Gehirns, das ebenso seine Fibern zum Denken hätte, wie die Beine Muskeln zum Gehen haben; der Glaube an alles Geistige wäre eine fixe Idee, der Glaube an Gott, Seele und Unsterblichkeit — grundlos, unfruchtbar, abgeschmackt, ein Wahn. Kraft und Stoff — voilà tout! Solch theoretischem Sensualismus folgt der praktische auf dem Fuße: Kein Maßstab für gut und böse als Sinnengenuß; kein höheres Lebensinteresse als Lust oder Unlust. »Mach dir das Leben angenehm und schön; kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn.« (Inschrift über dem Friedhofe der Freireligiösen in Berlin.) — Auf darwinistischer Grundlage bildete sich eine anthropologische Schule, die den Verbrecher nach seiner körperlichen und geistigen Bildung auf vorhistorische oder noch lebende niedere Menschenrassen zurückführt und ein Individuum je nach Befund der Schädelform, des Schädelraumes und

dgl. dem Verbrechertume zuweist oder nicht. — Andere haben die Aufgabe der Psychiatrie darin gefunden, daß man den Verbrecher sozusagen von der Wiege an in seiner Entwickelung verfolgt und alle dabei von Einfluß gewesenen Umstände genau prüft. Häufige Geistesstörungen und Nervenkrankheiten in einer Familie sollen bewirken, daß die Nachkommenschaft in ihrer geistigen Entwickelung und moralischen Zurechnungsfähigkeit immer tiefer sinkt. — Zur Kritik: § 6—9.

Auf den Skeptizismus und Sensualismus paßt Ségurs, des berühmten Geschichtsschreibers Napoleons I. und der großen Armee, treffliches Wort: »Un scepticisme ingénieux chez les uns, insouciant ou grossier chez les autres; de terrestres passions, des besoins impérieux ont détourné l' âme des hommes de ce ciel d' où elle vient et où elle doit retourner.« (H. de N. 4,2.)

§ 31.

Positivismus. (Philosophie positive.)

Le Comte, der »Vater der positiven Philosophie,« unterscheidet drei Entwickelungsstufen. Auf der ersten, der Stufe des Glaubens, bewegt sich der Geist in der Vorstellung freier Vernunftwesen, die in den Lauf der Welt eingreifen; auf der zweiten, der metaphysischen, erkennt er in diesen Wesen nichts als abstrakte Kräfte des vergleichenden Denkens; auf der höchsten endlich überzeugt er sich von der Unmöglichkeit, zur Erkenntnis des Übersinnlichen, sowie des Ursprunges und Zweckes der Welt zu gelangen. Daher verzichtet er auf eitles Forschen und Grübeln und versenkt sich ganz in das real Gegebene, in die Gesetze und Erscheinungen der Welt. Theologie ist unmöglich und unfruchtbar, alle Wissenschaft materialistisch. — Ähnlich dachte Ernst Renan, der Verfasser des »Lebens Jesu.«

§ 32.

Traditionalismus und Ontologismus.

Die Traditionalisten, unter denen Abbé Bautain, der Lamennais' System verbessern wollte, und de Bonald erwähnt seien, suchten bei der Erkenntnis Gottes und der Welt die Thätigkeit der Vernunft möglichst auszuschließen. Durch die unmittelbar von Gott stammende Gabe der Sprache sollen die wichtigsten Begriffe, auch die Gottesidee, sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt haben. Als Prinzip aller Gewißheit gilt die göttliche Offenbarung von der Uroffenbarung an. — Ein unmittelbares Schauen Gottes, dieses Lichtes, in dem man alles, und ohne das man nichts erkenne, lehrten, der Pseudo-Mystik und Theosophie sich nähernd, die Ontologisten. (Fabre und Löwener Professoren.) — Weiter geht Hegels Lehre vom absoluten Geiste, der idealistische oder logische Pantheismus. Danach wird auf der ersten Stufe, in der Kunst, die Idee unmittelbar in objektiver Wirklichkeit angeschaut; auf der zweiten Stufe, in der Religion, die Idee als die alles beherrschende, unbeschränkte Macht erkannt; auf der dritten Stufe, in der Philosophie, erfaßt der Gedanke sich selbst als jene schöpferische Macht, die das natürliche und

geistige Universum aus sich erzeugt. — Wenn dem so wäre; wenn der Geist wirklich in den Fesseln einer so ehernen Systematik schmachtete, wie könnte er dann jemals die Flügel ausspannen, um ein persönliches, selbsbewußtes Wesen, ein Ich zu werden; wie könnte er dem diamantenen logischen Netze je sich entwinden und die köstliche Himmelsluft der Freiheit genießen? — § 10, 11.

§ 33.

Pessimismus— Optimismus.

Und nun erst A. Schopenhauers pessimistisches System, das die Willens-verneinung zum Prinzipe der Moral macht! Wie kann die Welt Wille und Vorstellung zugleich sein; wie reimt es sich mit den Denkgesetzen des gesunden Menschenverstandes, daß alle Dinge von außen Vorstellen, von innen Wille seien, nämlich der blinde Wille, zu existieren; und daß alle Einzelwillen in einen die ganze Natur beherrschenden Gemeinwillen zusammenfallen? — Das begreife, wer kann! Ebenso E. von Hartmanns »Philosophie des Unbewußten«, die den Weltprozeß aus dem Antagonismus zwischen Wille und Vorstellung als den beiden Attributen der unbewußten Substanz erklären will. Joseph Kardinal Hergenröther charakterisiert dieses System als das Äußerste, was an Wahnsinn streifender Glaubenshaß und verkehrte Geistesrichtung zu bieten vermag. Glücklich die lebensfrohe Jugend, die so düsteren, so greisenhaften, vom Weltschmerze durchhauchten Anschauungen keinen Geschmack abgewinnt, sondern frisch, frei, fromm, thatkräftig und lebenslustig in des Dichters herrliche Akkorde einstimmt:

Tell me not, in mournful numbers,
»Life is but an empty dream,« —
Life is real! Life is earnest!
And the grave is not its goal;
»Dust thou art, to dust returnest«
Was not spoken of the soul;
Act, — act in the living Present!
Heart within, and God o'erhead!*)

(Longfellow.)

Indes auch in der Philosophie, und hier erst recht, berühren sich die Extreme. Hatte doch der gelehrte Freund der geistreichen Königin Sophie Charlotte, Leibniz, in seiner auf ihren Wunsch verfaßten Theodicee genau die entgegengesetzte Weltanschauung, die berühmte Lehre von der besten Welt, vorgetragen (Optimismus). Ist diese Ansicht, wonach eine vollkommenere Welt als die gegenwärtige unmöglich wäre, jenen düsteren, das Leben uns verleidenden und jeden Ausgleich mit der Weltordnung abschneidenden, lebensfeindlichen Weltansichten immerhin vorzuziehen, so ist sie doch wieder von zu großer

*) Tempus faciendi, Domine. (Ps. 118, 126. Ad Sextam.)

Wertschätzung des Lebens getragen und widerspricht zu schroff dem Gottesbegriffe und der unleugbaren Thatsache des moralischen und physischen Übels, um als vollständig gesunde Denkweise uns als Richtschnur dienen zu können. Das Leben ist nun einmal der Güter höchstes nicht; der Übel größtes aber ist die Schuld.

§ 34.

Natürliche und übernatürliche Gottes-erkenntnis. (Vernunft und Offenbarung.)

Nicht der philosophischen Forschung hat der unendliche Gott sein Wesen erschlossen; nicht durch scharf zugespitzte Dialektik gezwungen, nicht durch abstrakten spekulativen Gedankengang genötigt, weder in dem Zauber eines poesievellen Idealismus noch in dem Dämmerlichte eines schwärmerischen Mystizismus hat der Allerhöchste sich geoffenbart, sondern aus dem Abgrunde seiner unermeßlichen Liebe, frei und ungenötigt, hat er zu vielen Malen und in vielerlei Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten; zuletzt aber, in der Fülle der Zeiten, durch seinen Sohn, den Eingeborenen, hochgelobt in Ewigkeit, — damit den Vater die wahren Anbeter nicht auf Garizim, nicht in Jerusalem, sondern im Geiste und in der Wahrheit anbeten (Joh. 4,21); der Heide aber seine blutbefleckten Altäre und der Philosoph seine unzulänglichen Schulen verlasse, um Schüler jenes Logos zu werden, der da war im Anfange bei Gott und Gott selbst war (Joh. 1,1); in dem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol. 2,9); der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Ausdruck seines Wesens. (Hebr. 1,3.)

So sind wir in den kostbaren Besitz einer übernatürlichen Gotteserkenntnis, eines zweiten Reiches der Wahrheit gelangt. (Hettinger, Apologie I, 2.) Die beiden Erkenntnisgebiete, das natürliche und das übernatürliche, nun so gegeneinander abzugrenzen, daß keins von ihnen geschmälert werde, hat sich von jeher als höchst schwierig erwiesen; ebenso schwer, wie die ähnliche Aufgabe, das Verhältnis der beiden von Gott gewollten Auktoritäten, von Staat und Kirche, so zu regeln, daß die unwandelbaren ewigen Prinzipien und zugleich die wechselnden irdischen Interessen ihre Rechnung dabei finden.

In der Geschichte des Protestantismus knüpft sich die Verschiedenheit in der Auffassung des Verhältnisses von Vernunft und Offenbarung an die Namen: Orthodoxie und Supernaturalismus; Pietismus; Naturalismus, Deismus, Rationalismus; Freidenker und Aufgeklärte. Diesem Gedankenkreise entstammen die Schlagwörter: Fortschritt, Perfektibilität des Christentums, Humanität, Kultur, ideelle Kulturaufgaben, u. s. w.

Schleiermacher, der aus der frommen Herrnhuter Brüdergemeinde hervorgegangene große Theolog und Philosoph, fand das Wesen der Religion in dem Gefühle; Ludwig Feuerbach und David Strauß erklärten das Leben Jesu für einen Mythus oder gar für absichtliche Erfindung, und die Neu-Tübinger Schule übte an der hl. Schrift eine zersetzende Kritik.

Auf katholischer Seite meinte Hermes zuvor alle Labyrinthe des Zweifels durchirren zu müssen, um so den Ariadnefaden der auf die Vernunft allein bauenden Gewißheit zu finden. Für den Glauben als eine »Zuversicht dessen, das man nicht sieht« (Hebr. 11,1) hatte er kein Verständnis. — Günther unterfing sich, den Schleier zu lüften, der die christlichen Mysterien stets ins Dunkel des Unbegreiflichen und Unerforschlichen hüllen wird. — Hieß das nicht, in die Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes, in des Herrn Sinn eindringen wollen? (Röm. 11,23) — Auf der eigensinnigen Forderung bestehend, daß Philosophie und Wissenschaft überhaupt von den Lehren der Offenbarung und der Kirche durchaus unabhängig sein müßten, sank Frohschammer zum reinen Naturalismus hinab. Umgekehrt gaben die Traditionalisten und Ontologisten (§ 32) unveräußerliche Rechte der Vernunft preis.

So war schon manches Schifflein an Klippen gescheitert, die ohne den Kompaß des kirchlichen Lerhramts schier unvermeidlich erschienen, als das vatikanische Konzil für kirchliche Wissenschaft und theologische Methode klare, unabänderliche Normen festsetzte. (Sess 3, c. 4.)

Danach sind natürliche und übernatürliche Erkenntnis verschieden, aber nicht einander fremd, geschweige denn widersprechend; aller Widerspruch ist nur scheinbar; denn, was supra rationem ist, braucht, wie die Scholastik so gern hervorhebt, nicht contra rationem zu sein. — Der natürlichen Gotteserkenntnis Quelle ist die Vernunft, ihr Prinzip — das Denken; ihr Inhalt — Gott als Schöpfer und Erhalter der Welt. Der übernatürlichen Gotteserkenntnis Quelle ist die Offenbarung, d. h. eine Reihe von Gott selbst mitgeteilter Wahrheiten und Thatsachen; ihr Prinzip ist der Glaube, jene von Gott verliehene Tugend, wodurch wir fest und standhaft für wahr halten, was Gott geoffenbart hat; ihr Inhalt ist Gott als Schöpfer, Erlöser und Heiliger der Welt. — Auch die natürliche Gotteserkenntnis ist zuverlässig; zuverlässig wie die unverbrüchlich treuen Denkgesetze, die Ideal- und Naturgesetze zugleich sind! Da sie aber durch Schlußfolgerung gewonnen wird, so ist sie kein unmittelbares Schauen, sondern ein mittelbares Wissen. Da sie ferner den Schattenbildern göttlicher Vollkommenheit, den Dingen dieser Welt, entstammt, so ist sie unvollkommen (inadäquat). Wohl spüren wir in der Natur das Wehen des Ewigen und Allgegenwärtigen; aber die Natur kann ihn uns nicht von Angesicht zu Angesicht zeigen. — Inadäquat bleibt indes auf Erden auch die übernatürliche Gotteserkenntnis. Wir schauen annoch durch einen Spiegel im Rätsel. (I. Kor. 13,12). Hat doch niemand jemals Gott gesehen! Moses durfte die Herrlichkeit Jahwes nur mit verhülltem Angesichte schauen, da niemand Gott sieht und am Leben bleibt. (2. Mos. 33,20.) Auch Jesaias, der Evangelist des alten Bundes, durfte auf der Hochwarte der Zeit den Herrn nur in Bildern sehen und so von ihm reden. Der Eingeborene aber, der im Schoße des Vaters ist, hat von ihm nur erzählt. (Joh. 1,18). Darum wird es unserer Sprache, dem Ausdrucke unserer Gedanken, nie gelingen, das göttliche Wesen mit ganz entsprechenden Namen zu bezeichnen, und daher selbst beim

Monotheismus die Anthropomorphismen. — Mit der natürlichen Gotteserkenntnis jedoch verglichen, ist die übernatürliche weit vollkommner und umfangreicher. Wer keine andere Religion als die Naturreligion hat, der hat nur den Saum von Gottes Gewand erfaßt. Erst die übernatürliche Religion eröffnet die Fernsicht in den Lebensprozeß des dreieinigen, dreimal heiligen Gottes. Durch sie wird bestätigt und ergänzt, was die Vernunft lehrt, die s. g. praeambula fidei: Gottes Dasein, Erschaffung und Erhaltung der Welt, Unsterblichkeit der Seele, wie andrerseits die Vernunft manche Heilslehren aufzuhellen, zu erläutern vermag. Darüber hinaus belehrt die Offenbarung über Gott, der die Welt erlöst und geheiligt hat, über Ziel und Ende des Menschen, besonders über die Auferstehung des Fleisches, und über die Mittel, dieses Ziel glücklich zu erreichen.

In der übernatürlichen Gotteserkenntnis vereinigt sich sonach Weltweisheit und Lebensweisheit; Welträtsel und Weltproblem erscheinen darin gelöst. — Wer hat dich erschaffen? Gott der Herr, der Himmel und Erde erschaffen hat! — Wozu bist du erschaffen? — Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch ewig selig zu werden! — Diese schlichten, dem Verstande und Gemüte eines Kindes zugänglichen allerersten Katechismusfragen und Antworten sind der Schlüssel und Inbegriff aller Weisheit. — Aber nicht nur die zeitliche und ewige Wohlfahrt des einzelnen Menschen, sondern auch »das wahre Glück eines Staates wird nur aufgebaut auf der Grundlage der Lehre des Welterlösers. Religiös sein und leben, das ist der größte Dienst, den wir dem Vaterlande leisten können.«*) Ohne Zweifel; wer religiös ist und religiös lebt, fürchtet Gott und ehret den König; um Gottes willen ist er untergeben dem Könige als Höchstgestelltem und den Statthaltern, die der König gesandt hat. (I. Petr. 2,13.)

Nun lohnet schon hienieden kindlich frommen, unbefangenen Glauben Ruhe des Gewissens und Freude des Herzens; dem aufrichtigen, ehrlichen Denker aber gilt Rückerts Wort:

»Vom Glauben gehst du aus und kehrst zurück zum Glauben;
Der Zweifel steht am Wege, die Ruhe dir zu rauben.
Bekämpfen mußt du ihn; du mußt ihn überwinden,
Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.«

Was der Weise des alten Bundes von sich sagt: »Ich war ein gutgeartetes Kind und hatte eine gute Seele erhalten« (Weish. 8,19), das gilt hoffentlich auch von denen, für die meine Unterweisungen zunächst bestimmt sind; möchten sie auch, wie derselbe Weise, den Herrn, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, um seine Wahrheit, seine Weisheit oft bitten: »Sende sie hernieder von Deinen heiligen Himmeln und vom Throne Deiner Majestät, daß sie mit mir sei und mit mir wirke, und ich erkennen möge, was wohlgefällig ist bei **Dir**!« (a. a. O. 9,10.) — Auch sie stehen ja im Frühlinge des Lebens; auch ihnen winkt auf der sonnigen Bahn der Wissenschaft, wo sie erst am Ende vom Anfange angekommen sind, als herrliches, des Schweißes der Edlen wahrhaft würdiges Ziel das Ideal des Wahren, Schönen und Guten; und sind sie auch nicht bestimmt, wie jener Weise, auf der Menschheit höchster Höhe zu stehen, so sind sie doch berufen, an ihren großen geistigen und sittlichen Aufgaben nach besten Kräften in mehr oder minder hervorragendem Grade mitzuarbeiten, — Gott zur Ehr', dem Bösen zur Wehr', Staat und Kirche zu Nutz und Frommen!

*) Georg Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau als Bischof von Fulda im Fastenhirtenbriefe 1882.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Zahl der Lehrstunden in den einzelnen Klassen und Unterrichtsgegenständen.

№	Lehrgegenstände	IA.	IB.	IIA.	IIB.	IIIA.	IIIB.	IVA.	IVB.	VA.	VB.	VI.	Sa.
1	Christliche Religionslehre a. katholische	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	13
	b. evangelische	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	3	13
2	Deutsch	3	3	3	3	2	2	3	3	2	2	3	29
3	Lateinisch	6	6	6	7	7	7	7	7	8	8	8	77
4	Griechisch	6	6	6	6	6	6	—	—	—	—	—	36
5	Französisch	2	2	2	3	3	3	4	4	—	—	—	23
6	Geschichte und Erdkunde	3	3	3	3	3	3	4	4	3	3	3	35
7	Rechnen und Mathematik	4	4	4	4	3	3	4	4	4	4	4	42
8	Naturbeschreibung	—	—	—	—	—	2	2	2	2	2	2	12
9	Physik	2	2	2	2	2	—	—	—	—	—	—	10
10	Schreiben	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	2	6
11	Zeichnen		× 1				2	2	2	2	2	—	11
	Summa	28	28	28	30	28	30	28	28	30	25	25	308
12	Hebräisch ×	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
13	Englisch ×	2	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	4
14	Polnisch ×	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	6
15	Jüdischer Religionsunterricht	1	1	1	1	2	2	2	2	2	2	2	6
16	Gesang	2	2	2	2	2	2 2	2 2	2 2	2 2	2 2	2 2 2	6
17	Turnen	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	3	18

NB. Das Zeichen × bedeutet wahlfreie, das Zeichen ⏟ gemeinsame Stunden, welche in der Quersumme einfach gezählt sind.

Übersichtstabelle über die Verteilung der Lehrstunden unter die einzelnen Lehrer von Ostern bis Weihnachten 1892.

№	Lehrer.	Ordinarius in	IA.	IB.	IIA.	IIB.	IIIA.	IIIBa.	IIIBb.	IVA.	IVB.	VA.	VB.	VI.	Summe der Stunden.
1	**Direktor:** Prof. Dr. Thomaszewski		2 Horaz 6 Griech.	2 Horaz											10
2	**Oberlehrer:** 1. Prof. Dr. Praetorius	IA.	4 Math. 2 Physik	4 Math. 2 Physik							4 Rechn. 2 Naturb	2 Naturb.			20
3	2. Prof. Paszotta					4 Math. 2 Physik	3 Math. 2 Physik	3 Math.		4 Rechn.			2 Polnisch		20
4	3. Prof. Boehmer	IVA.	2 Religion 3 Deutsch		2 Religion			2 Naturb.		7 Latein 2 Naturb. 2 Religion					20
5	4. Dr. Kitt	IB.	4 Latein	6 Griech. 4 Latein				6 Griech.							20
6	5. Dieckert	IIIB.			3 Deutsch			7 Latein 2 Deutsch 2 Religion				2 Religion		3 Relig.	19
7	6. Heppner	VB.							6 Griech.				8 Latein 3 Deutsch		17
8	7. Dr. Biskupski		2 Franz.	2 Polnisch	2 Franz. 2 Engl.	3 Franz.	3 Franz.	3 Französisch			4 Franz.				21
9	8. Papenfus	IIA.			4 Griech. 4 Latein		6 Griech.	3 Gesch. u. Erdk.		2 Gesch. 2 Erdk.					21
10	9. Dr. Otto	VA.	3 Gesch.	3 Deutsch 3 Gesch.	3 Gesch.							8 Latein 3 Deutsch			23
11	10. Lüke, kath. Religionslehrer		2 Religion 2 Englisch 2 Hebräisch	2 Franz.	2 Religion			2 Religion		2 Religion		2 Religion		3 Relig.	19
12	11. Zielinski				4 Math. 2 Physik				2 Polnisch 3 Math. 2 Naturb.				4 Rech. 2 Naturb.	2 Naturb	21
13	12. Boettcher	VI.				3 Deutsch								8 Latein 4 Deutsch 4 Rechn. 2 Erdk.	21
14	13. Meyer	IIB.			2 Homer	6 Griech. 7 Latein						4 Rechn. 2 Erdk.			21
15	Dr. Thiel, wissensch. Hilfslehrer, seit Mich. Oberlehrer	IVB.				2 Gesch. 1 Erdk.	2 Gesch. 1 Erdk.				7 Latein 3 Deutsch 2 Gesch. 2 Erdk.		2 Erdk.		22
16	Rübe, kommiss., seit Mich. etatsmässiger, Hilfslehrer	IIIA.			2 Virgil		7 Latein 2 Deutsch			3 Deutsch 4 Franz.					18 + 6 Turn.
17	Kaffler, technischer Lehrer				1 Zeichnen			2 Chorgesang 2 Zeichnen		2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Singen 2 Schreib. 2 Zeichn.	2 Schreib. 2 Zeichn.	2 Singen 2 Schreib.	23
18	Dr. Grabowski, jüdischer Religionslehrer		1 Religion		1 Religion			2 Religion				2 Religion			6

Übersichtstabelle über die Verteilung der Lehrstunden unter die einzelnen Lehrer von Neujahr bis Ostern 1893.

№	Lehrer.	Ordinarius in	IA.	IB.	IIA.	IIB.	IIIA.	IIIB.	IVA.	IVB.	VA.	VB.	VI.	Summe der Stunden.
1	**Direktor:** Prof. Dr. Thomaszewski		6 Griech. 2 Horaz	2 Horaz		2 Homer								12
2	**Oberlehrer:** 1. Prof. Dr. Praetorius	IA.	4 Math. 2 Physik	3 Deutsch 3 Math. 2 Physik	2 Franz.					4 Rechn.	2 Naturb			23
3	2. Prof. Paszotta					4 Math. 2 Physik	3 Math. 2 Physik	3 Franz.	4 Rechn.		2 Polnisch			20
4	3. Prof. Boehmer	IVA.	2 Religion 3 Deutsch		2 Religion			2 Naturb.	7 Latein 2 Religion 2 Naturb.					20
5	4. Dr. Kitt	IB.	4 Latein	6 Griech. 4 Latein				6 Griech.						20
6	5. Dieckert	IIIB.			3 Deutsch		2 Religion	7 Latein 2 Deutsch			2 Religion		3 Relig.	19
7	6. Heppner	VB.				3 Franz.				7 Latein		8 Latein 3 Deutsch		21
8	7. Papenfus	IIA.			6 Griech. 4 Latein		6 Griech. 3 Franz.	2 Gesch. 1 Erdk.						22
9	8. Lüke, kath. Religionslehrer		2 Englisch 2 Religion 2 Hebräisch 2 Franz.	2 Franz.	2 Religion		2 Religion		2 Religion		2 Religion		3 Relig.	21
10	9. Zielinski		2 Polnisch		4 Math 2 Physik		2 Polnisch	3 Math.				4 Rechn. 2 Naturb.	2 Naturb.	21
11	10. Boettcher	VI.				3 Deutsch							8 Latein 4 Deutsch 4 Rechn. 2 Erdk.	21
12	11. Meyer	IIB. u. VA.				4 Griech. 7 Latein					8 Latein 3 Deutsch 4 Rechn. 2 Erdk.			28
13	12. Dr. Thiel	IVB.	3 Gesch.	3 Gesch.	3 Gesch.	2 Gesch. 1 Erdk.	2 Gesch. 1 Erdk.		2 Geschichte 2 Erdkunde			2 Erdk.		21
14	Rübe, wissensch. Hilfslehrer	IIIA.			2 Virgil		7 Latein 2 Deutsch		3 Deutsch 4 Französisch					18 + 6 Turn.
15	Kaffler, technischer Lehrer		1 Zeichnen				2 Chorgesang	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Singen 2 Schreib. 2 Zeichn.	2 Schreib. 2 Zeichn.	2 Singen 2 Schreib.	23
16	Dr. Grabowski, jüdischer Religionslehrer		1 Religion		1 Religion		2 Religion				2 Religion			6

III. Übersicht über die während des abgelaufenen Schuljahres in den Klassen I und II gelesenen Schriftsteller und die in I, II und III bearbeiteten Aufsätze.

A. Deutsch: Göthes Iphigenie, Lessings Laokoon, Shakespeares Hamlet, Oden von Klopstock, Gedankenlyrik Schillers.

8 Aufsätze: 1) Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann; die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann. 2) Welche Züge des Odysseus hat Goethe auf Pylades übertragen? 3) Welchen Einfluss übt die sittliche Macht der Iphigenie auf Orest und Thoas aus? Kl. 4) Die Schuld des Kreon und der Antigone. 5) Die Kulturentwickelung der Menschheit nach Schillers Gedicht: »Das eleusische Fest.« 6) Welchen Einfluss übt die Not auf die geistige und sittliche Entwickelung der Menschheit? Kl. 7) Vergleich der Laokoongruppe mit der Darstellung des Virgil. 8) Was lässt sich für und was gegen den Ausspruch sagen: Ubi bene, ibi patria? Abit.

IB. Iphigenie und Tasso von Goethe, Braut von Messina von Schiller. Lessings Laokoon, Nibelungenlied, Gudrun und Walther von der Vogelweide mit Auswahl.

8 Aufsätze: 1) Was treibt den Menschen in die Ferne? 2) Begründung der Worte Don Césars: »Mein Platz kann nicht mehr sein bei den Lebendigen«. 3) Des Mannes höchste Ehre ist die Treue. Kl. 4) Wodurch gewinnt Philoktet bei Sophokles unsere Sympathie? 5) Der Charakter des Odysseus in dem Ajax des Sophokles. 6) Was lässt sich sagen zu den Worten der Goetheschen Iphigenie: »Der Frauen Zustand ist beklagenswert«? 7) Ubi patria, ibi bene. 8) Was ist erlaubt? (Goethes Tasso Aufzug 2.) Kl.

IIA. Lektüre: Wallenstein, Maria Stuart und Jungfrau von Orleans mit Auswahl. Stellen aus dem Nibelungenlied nach dem mhd. Lesebuch für IIA von Hopf und Paulsieck.

8 Aufsätze: 1) Welche Eigenschaften machen den tüchtigen Staatsbürger aus? 2) Wallensteins Bild in »Wallensteins Lager«. 3) Welchen Anteil hat die Gräfin Terzky an Wallensteins Abfall vom Kaiser. 4) a. Wallensteins Verirrung und Fall. (Probeaufs.) b. Vergessen — eine Schuld — ein Fehler — eine Tugend — ein Glück. (Probeaufs.) 5) Die Sache der Maria Stuart vor dem Staatsrat der Elisabeth. 6) Hagen im Waltharilied und Rüdiger von Bechlarn, zwei Vertreter deutscher Treue. 7) Wie erklärt sich die Charakterwandlung Kriemhildens? 8) Worin hat die besondere Vorliebe unseres Volkes für die Heldengestalt Siegfrieds ihren Grund? Kl.

IIB. Hermann und Dorothea, Jungfrau von Orleans.

9 Aufsätze: 1) Wie schildert Caesar Deutschland und die Deutschen? 2) Die Feuersbrunst in Schillers Glocke. 3) Die Personen in Uhlands: »Des Sängers Fluch«. 4) Wie Lieschen, die Wirtin zum goldenen Löwen, zu ihrem Gatten kam. (Klassenaufs.) 5) a. Es ist nicht alles Gold, was glänzt! b. Glück und Glas, wie bald bricht das! 6) Eintritt Dorotheens in Hermanns Vaterhaus. (Klassenaufs.) 7) Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr. 8) Der Winter in Tomi. (Nach Ovid.) 9) Überfall des englischen Lagers durch Johanna und Aussöhnung Burgunds mit Frankreich. (Jungfrau von Orleans II, 4—10.) Prüfungsaufs.

IIIA. 10 Aufsätze: 1. Welche Vorzüge hat das Reisen zu Fuss? 2) Die Auswanderung der Helvetier und ihr Weg nach Gallien. 3) Die olympischen Spiele. (Nach einem Lesestücke von Ernst Curtius.) 4) Von welchen wechselnden Empfindungen werden die Latiner in Uhlands Gedicht »Ver sacrum« ergriffen? 5) Der Aufstand der alten Preussen im Jahre 1260. 6) Ein nächtlicher Brand. (Klassenaufs.) 7) Wohlthätig ist des Feuers Macht. 8) Wie Siegfried erschlagen ward. 9) Wilhelm Tells Thaten. 10) Wodurch wurde Caesar die Unterwerfung des Nervierlandes erschwert? Kl.

IIIB. 11. Aufsätze: 1) Welche Eigenschaften zieren den Ritter in Schillers »Kampf mit dem Drachen«? 2) Welche Umstände stellen sich der Rückkehr Damons nach Syrakus hindernd in den Weg? 3) Der Wald in den vier Jahreszeiten. 4) Caesars Seekrieg gegen die Veneter. 5) Aus Sigurds Heldenthaten. (Probeaufs.) 6) Das deutsche Sängertum im Mittelalter. 7) a. Das Glück von Edenhall. b. Hochmut kommt vor dem Fall. 8) Weshalb ist die Ermordung Siegfrieds eine so verabscheuungswürdige That? 9) Wie Gudrun die Ankunft der Hegelingen und ihre baldige Befreiung erfuhr. 10) Arion erzählt seine Abenteuer. 11) Schuld und Strafe des wilden Jägers. (Nach Bürgers Gedicht.) Probeaufs.

B. Latein. IA. Horaz od. lib. III; sat. I 1 u. 6, II 6; ep. I 1—7 u. 20, II 2 u. 3 (erste Hälfte) Cicero pro Sestio; Tacitus Ann. II mit Auswahl und Agricola; Liv. IX priv.

IB. Horaz od. lib. I, II und IV. Cicero die ersten zwei Teile aus den Briefen nach der Auswahl von Aly; Tacitus Germania und ann. I mit Auswahl; Liv. XXIII priv.

IIA. Virgil Aen. VI, VII und Auswahl aus IX, X und XII; ecl. 1 und 2. Cicero in Cat. I—III, Liv. XXII; Sallust bell. Jug.

IIB. Ovid carm. selecta ed. Sedlmayer. Cic. de imp. Cn. Pomp.; in Catil I und II; Livius XXI.

C. Griechisch. IA. Soph. Antig., Demosth. Ol. I, Phil. III, und de Chersoneso; Homer Il. X—XXII.

IB. Soph. Aias, Homer Il. I - X; Plato Apol. und Krit.

IIA. Hom. Od. nach der verkürzten Ausgabe von Christ. XIII—XXIV; Herodot VI—IX mit Auswahl, Xenoph. Memor. I.

IIB. Hom. Od. I—X (nach Christ); Xen an. IV und V, Hell. I.

D. Französisch. IA. Molière, L' Avare; Mignet histoire de la révolution française.

IB. Lanfrey, Histoire de Napoléon Ier; Racine Britannicus.

IIA. Ségur, Histoire de Napoléon, I. Teil.

IIB. Souvestre, au coin du feu.

E. Englisch. I. Shakespeare, Macbeth.

IV. Mitteilungen aus den Verfügungen des Königlichen Provinzialschulkollegiums zu Danzig.

1. Vom 13. Mai 1892. Die Gymnasialkasse wird angewiesen 576 Mark Gemeindeeinkommensteuer an die hiesige Kämmereikasse zu zahlen.

2. Vom 14. Mai. Die Unzulänglichkeit der Turnhalle ist näher nachzuweisen.

3. Vom 19. Mai. Am Schluß des Sommersemesters ist erforderlichenfalls eine Abschlußprüfung für Obersekunda für die Schüler abzuhalten, die sich dem Subalterndienst zu widmen beabsichtigen.

4. Vom 19. Mai. Das Verbindungsunwesen ist fortgesetzt streng zu überwachen.

5. Vom 1. Juni. Programme, die Aufsätze zur mittleren und neueren Geschichte enthalten, sind regelmäßig auch an das Königliche Staatsarchiv in Königsberg einzusenden.

6. Vom 16. Juni. Die Prüfung aus Untersekunda nach Obersekunda genügt für alle Zweige des Subalterndienstes, für die bisher der Nachweis eines siebenjährigen Schulkursus erforderlich war.

7. Vom 18. Juni. Wenn um 10 Uhr vormittags das hundertteilige Thermometer 25° Wärme anzeigt, so ist der Unterricht für den betreffenden Tag um 12 Uhr zu schließen.

8. Vom 12. August. Der Vertrag mit dem hiesigen Magistrate, welcher dem Gymnasium die Pachtung eines Spielplatzes von 1 Hektar Größe im Stadtwalde für jährlich 40 Mark angeboten hat, soll abgeschlossen werden.

9. Vom 27. August. Der für fünf Jahre mit einem neuen Konviktswirt abgeschlossene Vertrag wird bestätigt.

10. Vom 9. September. Maßregeln bei Ausbruch der asiatischen Cholera.

11. Vom 10. September. Ausführung der Desinfektion bei der Cholera.

12. Vom 10. September. Der Abputz der Gymnasialkirche hat 2838,71 M. gekostet; davon sollen 1838,71 M. sogleich, der Rest von 1000 M. am 1. April 1893 bezahlt werden.

13. Vom 23. September. Den Schülern ist, besonders bei Ausflügen, bei der Benutzung von Turngeräten, auf deren Sicherheit nicht unbedingter Verlaß ist, die gebotene Vorsicht dringend zu empfehlen und die Vornahme von Übungen, die nach der Beschaffenheit solcher Geräte gefährlich werden könnten, zu verbieten.

14. Vom 27. September. Schüler, die im Besitze von gefährlichen Waffen, insbesondere von Pistolen und Revolvern betroffen werden, sind mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber unnachsichtlich mit Verweisung zu bestrafen.

15. Vom 1. Oktober. Der Hilfslehrer Dr. Thiel wird zum Oberlehrer ernannt.

16. Vom 13. Oktober. Wegen der Beschaffenheit des Wassers in den Anstaltsbrunnen ist zu berichten.

17. Vom 15. Oktober. Nur hundertteilige Thermometer sind fortan anzuschaffen.

18. Vom 20. Dezember. Für die Weltausstellung in Chicago geeignete Gegenstände sind zutreffendenfalls nach Berlin einzusenden.

19. Vom 26 Dezember. Dem Oberlehrer Meyer wird die Verwaltung der Schülerbibliothek übertragen.

20. Vom 4. Januar 1893. Die Ferien des Jahres 1893 werden derart festgesetzt, daß der Unterricht

zu Ostern	am	25. März	schließt und am	11. April	wieder beginnt,
„ Pfingsten	„	19. Mai	„ „ „	25. Mai	„ „
im Sommer	„	1. Juli	„ „ „	1. August	„ „
„ Herbst	„	30. September	„ „ „	17. Oktober	„ „
zu Weihnacht.	„	23. Dezember	„ „ „	9. Januar 94	„ „

21. Vom 11. Januar. Die Vorlagen betreffs Erweiterung der Turnhalle sollen nochmals geprüft und mit den etwaigen wünschenswerten Ergänzungen zum 1. Oktober d. J. eingereicht werden, um den erforderlichen Betrag zum Staatshaushalt für 1. April 1894/95 anzumelden.

22. Vom 16. Januar. Der neue Stundenplan wird genehmigt.

23. Vom 17. Januar. Dem Oberlehrer Zielinski wird die Verwaltung der polnischen Schülerbibliothek übertragen.

V. Chronik.

Donnerstag, den 21. April wurde das Schuljahr in der üblichen Weise eröffnet.

Am 26. Juni wurden 21 Schüler der Sexta bis Tertia von dem Religionslehrer Herrn Lüke zur ersten heiligen Kommunion angenommen.

Am 13. Juni fanden Ausflüge der einzelnen Klassen nach Schlochau und Flatow statt.

Am 20., 23. und 24. August fiel die zweite Hälfte der Unterrichtsstunden wegen der großen Hitze aus.

Am 25. August geleitete die Prima nebst 5 Lehrern die Leiche der 90jährigen Gattin des 1838 gestorbenen Gymnasialdirektors Gahbler zu Grabe.

Am 10. Dezember starb der Quintaner Peter Miszewski infolge des Scharlachs.

Am 11. Dezember abends starb der am 16. November erkrankte Oberlehrer Dr. Otto im eben vollendeten 36. Lebensjahre, ein, wie es im Nachruf des Lehrerkollegiums heißt, »energischer und zielbewußter Lehrer, ein warmer Patriot, ein wissenschaftlich strebsamer Mann.« Lehrer und Schüler geleiteten die Leiche des so früh Verblichenen am 15. Dezember zu Grabe, nachdem sie in der Gymnasialkirche einem feierlichen Totenamt für den Verstorbenen beigewohnt hatten.

An demselben 11. Dezember führten Schüler des Gymnasiums zum Besten des Vincenzvereins, der Armen aller Konfessionen von dem Ertrage eine Weihnachtsbescherung veranstalten wollte, das biblische Schauspiel »Joseph in Ägypten« vor überaus zahlreichem Publikum auf. Von dem Ertrage übergab der Vorstand dem unterzeichneten Direktor 75 M., von welcher Summe sechs armen Schülern eine Weihnachtsgabe dargeboten werden konnte.

Am 6. Januar abends 11 Uhr starb plötzlich am Herzschlage Herr Oberlehrer Dr. Biskupski. Lehrer und Schüler, sowie weite Kreise des Publikums wurden durch diesen Todesfall — innerhalb zehn Monaten den dritten im Lehrerkollegium — tief erschüttert. Seinen Schülern ein milder Lehrer, seinen Kollegen ein lieber Amtsgenosse, im besten Mannesalter von kaum 45 Jahren war er eingegangen zur ewigen Ruhe. Am Dienstag, den 10. Januar geleiteten wir ihn, nachdem in der Gymnasialkirche ein Totenamt abgehalten war, zu Grabe.

Am 7. Januar starb im Hause seiner Eltern an Scharlach und Diphtheritis der Sextaner Joseph von Połzyński.

Am 15. Januar war zum Besten des hier zu errichtenden Kaiser Wilhelm Denkmals seitens des Gymnasiums eine musikalisch-theatralische Aufführung veranstaltet, die von so glänzendem Erfolge begleitet war, daß ein Reinertrag von 527,80 Mark dem Denkmals-Komitee übergeben werden konnte. Bei der Aufführung, die übrigens am 18. Januar wiederholt werden mußte, wirkten außer den Schülern auch vier Lehrer und einige sehr geschätzte Dilettanten mit.

Am 27. Januar wurde der Allerhöchste Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs in Gegenwart eines überaus großen Zuhörerkreises in der festlich geschmückten Aula feierlich begangen. Die Festrede hielt Herr Oberlehrer Papenfuß. — Einfacher und nur auf den engeren Kreis der Schule beschränkt wurden die übrigen patriotischen Festtage am 15. Juni, 2. September, 18. Oktober, 9. und 22. März gefeiert. —

Am 21. März fand unter dem Vorsitze des Geheimen Regierungs- und Provinzialschulrats Herrn Dr. Kruse die Prüfung der Osterabiturienten statt.

Da für die verstorbenen Herren Oberlehrer Dr. Biskupski und Dr. Otto sich ein geeigneter Ersatz nicht sofort beschaffen ließ, so wurde durch Vereinigung der beiden Quarten und die teilweise Zusammenlegung der beiden Untertertien die Weiterführung des Unterrichts mit den vorhandenen Lehrkräften ermöglicht. Hierdurch sowie durch zahlreiche Vertretungen trat stellenweise eine sehr starke Inanspruchnahme einzelner Lehrer ein. Von längerer Dauer war nur die Vertretung des Herrn Hilfslehrer Rübe, der teils wegen Krankheit, teils wegen einer militärischen Dienstleistung über 8 Wochen dem Unterrichte fern bleiben mußte.

VI. Statistische Mitteilungen.

1. Frequenztabelle für das Schuljahr 1892/93.

	OI.	UI.	OII.	UII.	OIII	UIII		IV		V		VI.	Sa.
						a	b	a	b	a	b		
1. Bestand am 1. Februar 1892:	13	26	18	27	33	30		21	25	27	36	57	313
2. Abgang bis zum Schlusse des Schuljahres 1891/92:	13	—	4	4	2	3		1	3	4	5	4	43
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern:	17	17	25	30	23	38		20	26	23	24	—	243
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern:	—	4	11	1	3	5		4	1	7	2	36	74
4. Frequenz am Anfange des Schuljahres 1892/93:	17	30	33	29	27	24	24	25	26	38	28	43	344
5. Zugang im Sommersemester:	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2
6. Abgang im Sommersemester:	—	1	1	—	—	—	1	3	—	—	—	2	8
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis:	—	—	2	3	1	—	—	—	—	1	—	1	8
8. Frequenz am Anfange des Wintersemesters:	17	29	34	33	29	24	23	22	26	39	28	42	346
9. Zugang im Wintersemester:	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10. Abgang im Wintersemester:	—	—	1	2	—	1	2	—	2	1	2	3	14
11. Frequenz am 1. Februar 1893:	17	29	33	31	29	44		22	24	38	26	39	332
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1893:	20	19,4	18,5	17,3	15,9	14,7		13,5	13,4	12,6	13,6	11,6	

2. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evangel.	Kathol.	Dissidenten	Juden	Einheim.	Auswärtige	Ausländer
1. Am Anfange des Sommersemesters:	141	157	—	46	165	179	—
2. Am Anfange des Wintersemesters:	142	159	—	45	155	191	—
3. Am 1. Februar 1893:	137	151	—	44	152	180	—

Das Zeugnis der wissenschaftlichen Reife für den einjährigen Militärdienst haben erhalten: 1892 zu Ostern 25, zu Michaelis keiner; davon sind zu einem praktischen Berufe abgegangen zu Ostern 2.

3. Übersicht über die Abiturienten.

Namen	Geburtstag	Geburtsort	Konfession	Stand und Wohnort des Vaters	Aufenthalt auf dem Gymnasium	Aufenthalt in Prima	Angegebenes Berufsfach
		Ostern 1893.					
1. Fabian, Fritz	20. 12. 74.	Tuchel	jüd.	Kaufmann in Tuchel	6	2	Reichsbank.
2. Israelski, Leopold	28. 7. 73.	Zempelburg	jüd.	† Kaufmann i. Zempelburg	$8^1/_2$	2	Medizin.
3. Krebs, Paul	19. 1. 69.	Rosenberg, Kr. Danzig	kath.	† Sattlermeister in Rosenberg	4	3	Theologie.
4. Meyer, Leopold	30. 5. 73.	Konitz	jüd.	Kaufmann in Konitz	11	3	Jura.
5. Panske, Peter	29. 4. 72.	Sluppi, Kr. Tuchel	kath.	Rentier in Koslinka, Kr. Tuchel	9	2	Theologie.
6. Praetorius, Ernst	14. 1. 76.	Konitz	kath.	Professor in Konitz	9	2	Militär.
7. Rosenberg, Abraham	27. 10. 73.	Konitz	jüd.	Kaufmann in Konitz	9	2	Medizin.
8. Scherer, Johannes	30. 10. 73.	Neukirchen, Kr. Regenwalde	kath.	Besitzer in Lichtenhagen, Kr. Schlochau	5	2	Jura.
9. Schmidt, Alfred	5. 11. 72.	Schlochau	ev.	† Pfarrer in Schlochau	2	2	Theologie.
10. Schroeder, Albrecht	28. 4. 73.	Neuenburg	ev.	Landgerichtssekretär in Konitz	10	2	Jura.
11. Siebert, Wilhelm	26. 11. 73.	Pagelkau, Kr. Schlochau	ev.	Gutsbesitzer in Waldau, Kr. Schlochau	6	2	Elektrotechnik.
12. Steiniger, Kurt	17. 12. 73.	Konitz	ev.	Hauptlehrer in Konitz	9	2	Medizin.
13. Szelbracikowski, Anastasius	18. 5. 70	Czersk	kath.	Besitzer in Czersk	8	2	Theologie.
14. Wegner, Emil	21. 11. 69.	Kamnitz, Kr. Tuchel	ev.	Lehrer in Kamnitz	8	2	Bankwesen.
15. Hosmann, Hugo	29. 3. 68.	Guttstadt	kath.	Zimmermstr. in Allenstein	Extraneus.		Jura.

VII. Sammlung von Lehrmitteln.

1. Außer den Zeitschriften für die einzelnen Lehrfächer wurden angeschafft: Herder von Suphan Bd. 8, 9 u. 11, Eberhard synonymisches Handwörterbuch, Schiller von Goedeke Bd. 7 u. 15, Nibelungenlied von Legerlotz, Ciceros Reden von Halm-Laubmann, Cicero de imp.-P. von Thümen, Ovid von Lindemann, 4 u. 6, Menge die Oden u. Epoden des Horaz, Sophocles Antigone von Wetzhofer u. von Wolff-Bellerman, Krüger Griechische Sprachlehre, Aristoteles der Athenerstaat von Blass u. Erdmann, Demosthenes von Westermann-Rosenberg, Pickard der Standort der Schauspieler u. des Chors, Fink der Verschluß bei

den Griechen und Römern, Thimm Verhandlungen über Angelegenheiten des höheren Lehrerstandes, Verhandlungen der Direktorenversammlungen Bd. 41, Rethwisch Jahresberichte VI. Jahrg., Rothfuchs Bekenntnisse, Zeller die Philosophie der Griechen Bd. III., Paulsen Einleitung in die Philosophie, Richter die Ahnen der preußischen Könige, Daschkoff Memoiren der Kaiserin Katharina II., Philippson Friedrich III., Handbuch über den Königl. Preußischen Hof, Lübke Grundriß der Kunstgeschichte, Lübke Denkmäler der Kunst, Floegel Geschichte des Grotesk-Komischen, Müller Künstlerlexikon, Baumeister Denkmäler des klassischen Altertums, Loewe la France et les Français, Ehrenberg die Kunst des Zeichnens, Fürst Bismarck als Redner von Boehm 16 Bde., Graf Moltke als Redner von Karpeles, Lukas die Kosmogonieen der alten Völker, Keller Lateinische Etymologieen.

2. Für die Schülerbibliothek: Lamb Shakespeare-Erzählungen, La Mara Musikalische Studienköpfe, Hübner Im Glanz der Königskronen, Hübner Der große Kurfürst, Volkmann-Leander Träumereien an französischen Kaminen, Eckstein Die Claudier, Coopers Romane, 7 Bände.

3. An Geschenken gingen der Anstalt zu: a) von dem Kgl. Provinzialschulkollegium: Verhandlungen der Direktorenkonferenz für Ost- und Westpreußen Band 40. b) von dem hiesigen Lehrerkollegium: Blätter für höheres Schulwesen von Steinmeyer pro 1891 u. 92. c) von Herrn Oberlehrer Dr. Otto: II.—IV. Jahrgang der Zeitschrift »Gymnasium« von Wetzel u. I. Jahrgang der Blätter für höhere Schulwesen von Aly. d) vom Verfasser: Strack, der Blutaberglaube. e) von den Verlagshandlungen von Teubner, Weidmann, Grote, Freytag mehrere Exemplare der neuen Auflagen dort erschienener Schulbücher für die Pauperbibliothek. f) von Herrn Buchhändler Dupont hier das Hinrichsche Verzeichnis der 1892 erschienenen Bücher. g) für die naturwissenschaftliche Sammlung von Herrn Marinezahlmeister Berkhahn ein Gawial in Spiritus, von dem Schüler der IB. v. Połczynski ein schwarzer Storch (ciconia nigra) u. der IVB. Purtzel eine Flügelschnecke (strombus gigas).

VIII. Stiftungen und Unterstützungen.

1. Die von Herrn Professor Boehmer unentgeltlich verwaltete Krankenkasse hatte

Bestand aus 1891/92	3605 M. 55 Pf.
Einnahme aus 1892/93 . . .	373 M. 20 Pf.
Sa.	3978 M. 75 Pf.
Ausgabe aus 1892/93	306 M. 82 Pf.
Bestand 1892/93	3671 M. 93 Pf.

2. Die seitens des Gymnasiums zu verleihenden Stipendien im Gesamtbetrage von 481,49 M. aus den Zinsen von 7 verschiedenen Stiftungen wurden an 2 Studenten und 7 Schüler des Gymnasiums stiftungsmäßig vergeben; ebenso wurden die Zinsen der Nelke-stiftung an würdige und dürftige Schüler verteilt; das Bischöfliche Generalvikariatsamt von Culm verlieh außerdem das Lemkesche, Kreteksche und Schulzsche Stipendium, zusammen 279,76 M., an 5 Schüler des Gymnasiums.

3 Die zehn Konviktstellen sind sämtlich besetzt; im Alumnate hatten 25, im Konvikt 3 Schüler freie Wohnung.

IX. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Die Schlußfeier findet Freitag den 24. März in folgender Ordnung statt: Vormittags 8 Uhr Schlußgottesdienst in der Gymnasialkirche; Vormittags 9 Uhr auf der Aula: a) Gesang. b) Abschiedsrede des Abiturienten Wilhelm Siebert. c) Gesang. d) Entlassung der Abiturienten und Verkündigung der Versetzungen durch den Direktor.

2. Das neue Schuljahr beginnt Dienstag, den 11. April, morgens 8 Uhr mit einem Gottesdienst in der Gymnasialkirche für die katholischen und um $8^3/_4$ mit einer Morgenandacht auf der Aula für die evangelischen Schüler.

3. Die Anmeldungen neuer Schüler werde ich auf meinem Amtszimmer Montag, den 10. April, vormittags von 8—12 Uhr entgegennehmen. Bei der Anmeldung ist ein Tauf- bezw. Geburtsschein und eine Bescheinigung über die erste — für die vor 1891 geborenen über die wiederholte — Impfung vorzulegen; diejenigen, welche bereits eine höhere Schule besucht haben, müssen außerdem ein Abgangszeugnis von derselben beibringen. — Ohne die vorstehenden Zeugnisse kann die Aufnahme nicht erfolgen.

4. Die Prüfung sämtlicher in die Sexta neu aufzunehmenden Schüler findet Dienstag, den 11. April, von neun Uhr ab statt. — Bedingungen der Aufnahme in die Sexta sind: das vollendete neunte Lebensjahr, geläufiges Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift, Kenntnis der wichtigeren Redeteile, eine leserliche Handschrift, Fertigkeit Diktiertes ohne grobe Fehler wider die Rechtschreibung nachzuschreiben, Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen.

5. Die Wahl und der Wechsel der Wohnungen unterliegt der vorherigen Genehmigung des Direktors. Die Pensionsverträge bitte ich genau abzufassen, damit bei einem beabsichtigten Wechsel keine Streitigkeiten entstehen. Gesuche um Befreiung vom Schulgelde, das jährlich 120 M. beträgt, sind schriftlich einzureichen und glaubwürdig zu begründen; eine schriftliche Beantwortung der Gesuche findet nicht statt. Abgangszeugnisse können erst ausgestellt werden, wenn der Schüler seinen Verpflichtungen gegen die Schule nachgekommen ist, insbesondere bei der Gymnasialkasse 3 M. Gebühren für das Zeugnis bezahlt hat.

6. Das Interesse des Unterrichts macht es überaus wünschenswert, daß die Einsegnung der evangelischen Schüler spätestens in Obertertia erfolgt Die Eltern werden im eigenen Vorteil ihrer Kinder handeln, wenn sie diesem Wunsche der Schule Beachtung schenken.

7. Die im vorjährigen Programm mitgeteilte Verfügung vom 3. Juni 1891 betreffs der beschränkten Aufnahme ist vielfach falsch aufgefaßt und willkürlich erweitert worden. Die Beschränkung in der Aufnahme bezieht sich vor allem nur auf Sexta, keineswegs auf die übrigen Klassen, wie unbegreiflicherweise angenommen wird, und auch von der Aufnahme in die Sexta wird die Zurückweisung eines für diese Klasse wirklich reifen Schülers nach der Aufnahmestatistik der letzten Jahre nicht vorkommen, wenn bei der gemeinsam stattfindenden Prüfung der neu aufzunehmenden Sextaner in höherem Grade als bisher darauf geachtet wird, daß die unter Nr. 4 dieser Mitteilungen angegebenen für die Aufnahme erforderlichen Kenntnisse vorhanden sind.

8. Im Auftrage des Herrn Ministers bringe ich an dieser Stelle nachstehenden Auszug aus dem Circularerlasse vom 29. Mai 1880 zur ernsten Beachtung der Eltern unserer Schüler zum Abdruck:

»Die Strafen, welche die Schulen verpflichtet sind, über Teilnehmer an Verbindungen zu verhängen, treffen in gleicher oder größerer Schwere die Eltern als die Schüler selbst. Es ist zu erwarten, daß dieser Gesichtspunkt künftig ebenso, wie es bisher öfters geschehen ist, in Gesuchen um Milderung der Strafe wird zur Geltung gebracht werden, aber es kann demselben eine Berücksichtigung nicht in Aussicht gestellt werden. Den Ausschreitungen vorzubeugen, welche die Schule, wenn sie eingetreten sind, mit ihren schwersten Strafen verfolgen muß, ist Aufgabe der häuslichen Zucht der Eltern oder ihrer Stellvertreter. In die Zucht des Elternhauses selbst weiter als durch Rat, Mahnung und Warnung einzugreifen, liegt außerhalb des Rechtes und der Pflicht der Schule; und selbst bei auswärtigen Schülern ist die Schule nicht in der Lage, die unmittelbare Aufsicht über ihr häusliches Leben zu führen, sondern sie hat nur deren Wirksamkeit durch ihre Anordnungen und ihre Kontrolle zu ergänzen. Selbst die gewissenhaftesten und aufopferndsten Bemühungen der Lehrerkollegien, das Unwesen der Schülerverbindungen zu unterdrücken, werden nur teilweisen und unsichern Erfolg haben, wenn nicht die Erwachsenen in ihrer Gesamtheit, insbesondere die Eltern der Schüler, die Personen, welchen die Aufsicht über auswärtige Schüler anvertraut ist, und die Organe der Gemeindeverwaltung, durchdrungen von der Überzeugung, daß es sich um die sittliche Gesundheit der heranwachsenden Generation handelt, die Schule in ihren Bemühungen rückhaltlos unterstützen. . . . . . Noch ungleich größer ist der moralische Einfluß, welchen vornehmlich in kleinen und mittleren Städten die Organe der Gemeinde auf die Zucht und gute Sitte der Schüler an den höheren Schulen zu üben vermögen. Wenn die städtischen Behörden ihre Indignation über zuchtloses Treiben der Jugend mit Entschiedenheit zum Ausdruck und zur Geltung bringen, und wenn dieselben sich entschließen, ohne durch Denunziation Bestrafung herbeizuführen, durch warnende Mitteilung das Lehrerkollegium zu unterstützen, so ist jedenfalls in Schulorten von mäßigem Umfange mit Sicherheit zu erwarten, daß das Leben der Schüler außerhalb der Schule nicht dauernd in Zuchtlosigkeit verfallen kann.

Konitz, im März 1893.

Prof. Dr. Thomaszewski,
Gymnasialdirektor.